



98

**Zeitschrift für
Feminismus
und Arbeit
Juni/Juli 2002
20 Jg.
ISSN 0949-0000**

Arbeitsverhältnisse im Kon- text von „Diaspora, Exil, Migration“

Perspektiven auf Arbeitsverhältnisse und politische Rechte minorisierter Frauen

- **Luise F. Pusch: Barbara-Künkelin-Preis an Terres des Femmes**
- **10 Jahre Frauenband „Kick La Luna...“**

Inhalt

Schwerpunkt:	3
<hr/>	
Arbeitsverhältnisse im Kontext von "Diaspora, Exil, Migration". Perspektiven auf Arbeitsverhältnisse und politische Rechte minorisierter Frauen Bericht zu einer Tagung vom 5.-7. April 2002 in Berlin Von Maria Virginia Gonzales Romero	
Themen	7
<hr/>	
Laut und Luise: Die Aktuelle Glosse von Luise F. Pusch	
Schnittpunkt Körper: Können Rituale mit Bewegung autoritäre Strukturen fördern? Von Susanne Bischoff	9
Der feministische Blick auf die Wissenschaft	12
Menschenrechte für Frauen. Barbara-Künklin-Preis an Terre des Femmes Aus der Rede von Luise F. Pusch	12
Die heimlichen Managerinnen	14
10 Jahre Frauenband „Kick La Luna“	15
Muttertag und bayerische Familienpolitik , von Ponkie	16
Furchtbare Verbrechen gegen Frauen in Afghanistan	16
Armutzeugnis Glaubwürdigkeit , Kommentar von Monika Hauser	17
Resolutionen	17
<hr/>	
Mädchen mischen sich ein in Öffentlichkeit und Politik	17
Ein ganz normaler 19-Jähriger....	18
Nachrichten	19
<hr/>	
Cannes: Vergewaltigungsfilm „Irreversible“, Gewalt gegen Lesben, Männer schießen, weil sie nicht weinen dürfen, Fahnenaktion von Terre des Femmes geht weiter, Linz: Junge Frauen sehen psychische Gewalt „nicht mehr so eng“, Sexuelle Belästigung an der Tagesordnung, Abtreibungsrecht in der Schweiz gelockert, Archiv der deutschen Frauenbewegung, Aktien bei Frauen in besseren Händen, Frauenfreundliche Hochschulen, Schweizer Initiative „Frauen für Frauen in Parlamenten“, Ausschreibung für Forschungsprojekt, Erfolge gegen Sexualstraftäter durch Datenbank ViCLAS, Förderung von Ärztinnen, Sieg der Pädolo-Lobby in den USA	
Literatur	26
<hr/>	
Siba Shakib: Nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen, Cheryl Benard/Edit Schlaffer: Die Politik ist ein wildes Tier. Afghanische Frauen kämpfen um ihre Zukunft, Terre des Femmes: Frauen in Afghanistan – Hoffnung auf Wandel, Kathrin Lehmann/ Bettina Wilhelm: Männergewalt. Einmischen statt Ignorieren. Eine Stadt im Diskurs, AUFedition: Kapitulieren vor dem Kapitalismus, Peggy Reeves Sanday: Women at the Center: Life in a modern Matriarchy, 20 Jahre TuBF, Unternehmerinnenliste, Newsletter zur Partizipation von Mädchen	
Termine	28
<hr/>	
Ist das Patriarchat zu Ende? Mentoring-Programm für Frauen, Globalisierung, Kunsthistorikerinnen-Tagung, 11. Internationales FrauenFilmFestival Feminale, 3. Konferenz für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung, Aggressionen und Autoaggressionen bei Mädchen und jungen Frauen, Gender Mainstreaming an der Hochschule	
<hr/>	
Impressum: Herausgeberin: Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V. Baaderstr. 30, 80469 München, Tel: 089/2010450, e-mail: kofra-muenchen@t-online.de Jahresabonnement: 6 Ausgaben in ca. 2-monatiger Folge zum Preis von € 18.60 plus Porto.	

Einzelheft: € 3.20, Bankverbindung: Bank für Sozialwirtschaft, Konto: 7805500, BLZ 70020500

Arbeitsverhältnisse im Kontext von "Diaspora, Exil, Migration".

Perspektiven auf Arbeitsverhältnisse und politische Rechte minorisierter Frauen

Bericht zu einer Tagung vom 5.-7. April 2002 in Berlin

Von Maria Virginia Gonzalez Romero

1997 wurde in Köln der Internationale Arbeitskreis Wi(e)dersprache als Forum für minorisierte Frauen und Lesben gegründet und zwar aus folgenden Überlegungen heraus:

Die Beiträge von Menschen aus sozialpolitischen Minderheitsgruppen und insbesondere von den Frauen und Lesben dieser Gruppen bleiben zu meist aus den klassischen Arbeitsvertretungen ausgeblendet. Was heute als die Totalität gesellschaftlicher Arbeit vermittelt wird, gibt nur einen Bruchteil der Arbeit der heutigen Gesellschaft in Deutschland wieder. Der AK Wi(e)dersprache hat sich demgegenüber zur Aufgabe gemacht, die politische und kulturelle Partizipation von minorisierten Feministinnen und ihre Vernetzung mit anderen emanzipatorischen Bewegungen zu fördern und zu stärken.

Die Organisation der im folgenden berichteten Tagung im April dieses Jahres in Berlin wurde vor allem von Frauen dieses Arbeitskreises in den vergangenen Jahren übernommen:

Es war uns auf dieser Tagung wichtig, über das Thema Arbeit zu sprechen. Arbeit ist eine Kategorie, die mit verschiedenen Mechanismen der Abgrenzung, Klassen, Sexismus und Rassismus verknüpft ist. Ethnisierte Frauen und Lesben unterliegen struktureller Deklassierung. Unsere Arbeit wird entwertet, dequalifiziert, sogar auch mal illegalisiert oder aber als Nicht-Arbeit identifiziert.

Wir wollten über die aktuelle Situation in den deutschsprachigen Ländern diskutieren. Obwohl wir eine gemeinsame Erfahrung haben, gibt es zwischen uns auch immense Unterschiede. Dazu trägt die neue Einwanderungspolitik bei, da durch sie neue Kategorien geschaffen werden, wie z.B. die Unterscheidung zwischen nützlichen und unnützen Minorisierten. Diese Einordnungen setzen sich fast zwangsläufig in bestimmte Klassenzugehörigkeiten um und sie eröffnet Ressourcen wie Bildung, Arbeit, Gesundheit, gesicherten Rechtsstatus oder verwehrt sie.

Auf der Tagung gab es zehn unterschiedliche Arbeitsgruppen, in denen das Thema z.B. unter den Aspekten: Vernetzung von Kultur und Politik, Globalisierung, migrierende Kunst, Situation der Migrantinnen in der Ausbildung/Fortbildung, Migrantinnen in der Schule (Zweite Generation) und in der Sozialarbeit im Bezug auf Arbeitssituation, Rassismus und Diskriminierung diskutiert wurde. Über einige der Diskussionen, an denen ich selber teilgenommen habe, werde ich im folgenden berichten.

Arbeit im Sozialbereich, Prämissen

Vortrag von Selçuk Yurtsever-Kneer, FeMigra, Kalsruhe:

Die FeMigra ist eine Gruppe von feministischen Migrantinnen, deren jeweiliger Lebenshintergrund verschieden ist. Einige von ihnen sind lesbisch, andere leben Männerbeziehungen. Sie haben sich zusammengefunden, um ihre gemeinsamen Erfahrungen und ihre individuelle Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland zusammenzutragen und um politische Widerstandsformen gegen rassistische Angriffe, Diskriminierung und Ausgrenzung zu entwickeln. Ihre Erfahrungen, in feministischen und gemischtgeschlechtlichen linken Zusammenhängen als Migrantin ausgegrenzt oder unsichtbar gemacht zu werden, führte schließlich zu der Entscheidung, sich als Migrantinnen selbst zu organisieren. Sie wollen über und für Migrantinnen sprechen. Sie wollen eigene Interessen selbst vertreten, ihre Realität und Perspektiven sichtbar machen. Hier hinterfragen sie kritisch die von außen bestimmte Identität und thematisieren die verinnerlichten Unterdrückungsformen.

Für Selçuk als minorisierte Frau und Sozialpädagogin in dieser Gesellschaft ist die Analyse besonders wichtig, die Konsequenz der Politik und der Theorien für die Arbeit im Sozialbereich:

Es ist uns allen bekannt, dass das kapitalistische System auf einer internationalen rassistischen

und sexistischen Arbeitsteilung basiert. Rassismus ist nach wie vor eine der wesentlichsten Säulen kapitalistischer Herrschaft. Die Folgen der fortdauernden Kolonialisierung und der zwangsweisen Aufnötigung ungerechter kapitalistischer Weltwirtschaftsstrukturen auf die Länder des Trikonts, von der vor allem die Länder der "Ersten Welt" profitieren, müssen ganz deutlich immer wieder in die öffentliche Diskussion gebracht werden.

Rassismus ist kein Resultat der Zuspitzung sozialer Widersprüche. Rassismus ist ein globales soziales Verhältnis mit einer eigener Geschichte. Migration holt die daraus resultierenden sozialen Widersprüche und damit auch die Kämpfe ins Land. So kommt es über Zuwanderungsbewegungen und die fortschreitende Ausdifferenzierung des Arbeitsmarktes in den hochindustrialisierten westlichen Ländern zu einer neuen Arbeitsteilung. Es kommt zu einer Ordnung von Privilegien und wachsender Ungleichheiten zwischen Menschen. „Rasse“ ist wie Geschlecht ein soziales Konstrukt und nimmt im Zuge sozialer Prozesse immer neue Gesichter an.

Doch solange völkisches Staatsbürgerrecht, Entrechtung, Diskriminierung und institutioneller Rassismus in Deutschland fixiert bleiben, wo kein politischer Wille für Gleichstellung in schriftlich gefasster Form deutlich erkennbar ist, so fehlen ganz entschieden die politischen Rahmenbedingungen, um auf die Berufsszene Druck auszuüben. Das ist auch der Grund dafür, dass die Mechanismen der Ausgrenzung im Berufsalltag produziert und reproduziert werden.

Dies entspricht dann im Übrigen durchaus auch den Gepflogenheiten der entpolitisierten Situationswahrnehmung und der Berufsauffassung der Mitarbeiterinnen, sich tolerant und akzeptierend gegenüber Flüchtlingen und MigrantInnen zu geben, gleichzeitig aber die strukturelle Gewalt gegen sie zu verteidigen.

Das alles bedeutet, dass dieser politische Umgang mit der Migration in Deutschland sich auf allen Ebenen auswirkt. So wirken Mitarbeiterinnen im sozialen Bereich aktiv, bewusst oder unbewusst an der Ausgrenzung von Flüchtlingen und MigrantInnen mit. Und diese Mitwirkung ist für sie mit Gewinnen verbunden. Es hat sich tatsächlich das Qualifikationsniveau verbessert, aber die Segmentierung des Arbeitsmarktes verläuft stark entlang ethnischer Trennlinien. So können wir beobachten, dass MigrantInnen im

hohen Maße verantwortlich sind für die sogenannte Basisarbeit, also direkte Interaktion mit den Klienten. Das bedeutet, dass ein beruflicher Abschluss noch nicht eine entsprechende Stelle garantiert. Dadurch erfahren die Abschlüsse auch eine Abwertung.

Wie früher im Produktionsbereich, sind im Sozialbereich Migrantinnen überwiegend in den niedrigqualifizierten, geringbezahlten, häufig in flexiblen, entgarantierten und prekären Bereichen zu finden. Die Beschäftigung ist entweder unter der Qualifikation, oder die in anderen Ländern erlangten professionellen Qualifikationen werden ihnen auf dem deutschen Arbeitsmarkt abgesprochen.

Hochqualifizierte Migrantinnen finden meistens nur in sozialen Berufen, im Feld der „Ausländer-sozialarbeit“, eine Anstellung, unabhängig davon, ob sie in diesem Feld ausgebildet sind oder nicht. Das professionelle Wissen wird abgewertet, während die nationale Herkunft zum entscheidenden Einstellungskriterium erhoben wird.

Zuweisungsformen, Reduktion auf Kultur:

Es werden Migrantinnen bestimmte „Tugenden“ zugewiesen (Qualitäten wie Empathie, kultureller Hintergrund, Vermittlerin, etc.). Projekte für Migrantinnen werden von Deutschen definiert, geleitet und inhaltlich umgesetzt. Das ist etwas, das nicht zu vernachlässigen ist, weil es mit Machtasymmetrie zu tun hat, aufgrund derer jemand bestimmen kann, was Thema sein darf und was tabu ist. Nur bestimmte Konzepte werden gefördert, oft erfüllen Migrantinnen deswegen nur eine Alibi-Vorzeigefunktion. Die Migrantinnen, die sich vor den Karren spannen lassen und vereinnahmt werden können bleiben, andere müssen gehen.

Der multikulturelle Ansatz und die interkulturelle Kompetenz

Obwohl seit 10 Jahren die Debatte um die Konstruktion der Ethnizität geführt wird, ist der multikulturelle Ansatz gescheitert, da er letztendlich erzeugt, was er zu beseitigen beabsichtigt. Er folgt einem Assimilationsmodell und lässt nur eine folkloristische Vielfalt zu, ohne die Verschiedenheit der Positionen und Machtverhältnisse zu thematisieren. Wenn von multikultureller Gesellschaft gesprochen wird, liegt der alles umfassende Begriff Kultur zugrunde.

Heute dominiert das Schlagwort interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der sozialpädagogischen Praxis (Tagungen, Trainings, Workshop, etc.). Interkulturelle Kompetenz wird in der Praxis als eine auf Migrantinnen bezogene Spezialisierung betrachtet und nicht als ein zu allen Arbeitsbereichen querliegendes Arbeitsprinzip.

Arbeitsgruppe Sozialarbeit

Koordination: Selçuk Yurtsever-Kneer. Fe-Migra, Karlsruhe ; Talibe Süzen, Akarsu e.V. Berlin; Nilgün Yurtsever, Manolia, Basel;

Schlußfolgerungen:

Migrantinnen treffen in den Projekten selten/gar nicht Entscheidungen;
Niedrige Einstellung/überqualifiziert;
Provokation der Konkurrenz unter Migrantinnen, da wir für die Migrationfrage „zuständig“ gemacht worden sind und es dafür aber zu wenig Stellen gibt;
Rassismus im gemischten Team wird nicht thematisiert;
Instrumentalisierung: Migrantin - Alibi;
Migrantinnen bekommen ungleiche Bezahlung, unsichere Arbeitsplätze (Honorarbasis). Die Arbeit ist ständig begleitet vom Existenzangst;
Arbeitsplatz ist ein Kampfplatz, um die eigene Persönlichkeit und Identität zu schützen;
Migrantinnen müssen ständig besser als die anderen sein;
Formelle Qualifikation (in Deutschland Diplom nicht anerkannt) stellt für die Einstellung eine Barriere dar. Oft ist die Arbeit sogar abhängig vom Visumsstatus (Studentin, geduldet, Flüchtling, usw.);
Widersprüche in der Wahrnehmung der Projekte: „wir finden keine Migrantin“;
Fast alle Einrichtungen sind in weißen Händen, Migrantinnen werden rausgehext;
Migrantin darf nicht „alles in Frage stellen“;
Abdrängung in die Basisarbeit und Reduzierung auf Migrationarbeit, deutsche Klienten werden uns untersagt
Mobbing: definitive Ausgrenzung als Migrantin;

Strategie/Methode, um gleiche Behandlung zu erreichen

Gleichberechtigung auf allen Ebenen zu erzielen;
Methoden, um eine strukturelle Veränderung zu schaffen;

Nicht zulassen, auf kulturelle Konstruktionen reduziert zu werden;
Öffnung zu einer wirklichen interkulturellen Arbeit, gleichberechtigte Diskussionen;
Bündnis gründen;
Interaktion zwischen kultureller Arbeit und politischer Bildung der Migrantinnen.
Projekte entwickeln
WIR MÜSSEN EINE VISION HABEN !!!!!!!!!!!

Beispiel: Projekt LesMigraS, Berlin

LesMigraS ist eine europaweite Vernetzung von lesbischen Migrantinnen, schwarzen Lesben, Lesben- und Migrantinnenprojekten und Einzelpersonen, die sich gegen mehrdimensionale Diskriminierungen lesbischer Migrantinnen und schwarzer Lesben einsetzt. LesMigraS erfasst unter Migrantinnen zum einen diejenigen, die aufgrund der politischen, sozialen oder ökonomischen Situation in ihren Herkunftsländern oder aus der Motivation heraus, etwas neues zu erleben und herzustellen, ihr Land verlassen haben. Zum anderen Frauen, die bereits in zweiter oder dritter Generation in einem Nationalstaat leben, in dem sie jedoch aufgrund ihrer ethnischen Herkunft ausgegrenzt werden bzw. Ausgrenzung und Diskriminierung in der Herkunftsfamilie und/oder durch Freunde unmittelbar erleben und sich daher nach wie vor als Migrantin fühlen.

Obwohl es in den meisten Ländern eine staatliche Diskriminierung weiblicher Homosexualität nicht mehr gibt, werden Lesben trotzdem verfolgt, sowohl in der Herkunftsfamilie als auch in der Gesamtgesellschaft, indem sie zwangsverheiratet werden, auf der Straße oder am Arbeitsplatz usw. Gewalt erfahren, psychiatrisiert oder beispielsweise aufgrund anderer, nicht spezifisch homosexueller gesetzlicher Regelungen (z.B. Unsittlichkeit) kriminalisiert werden. Diese Bedrohungen können sich bis zur Lebensbedrohung ausweiten. Vor diesem Hintergrund entscheiden sich viele Lesben für eine Migration.

Viele Migrantinnen oder im Exil lebende Frauen erfahren bei ihrer Begegnung mit Lesben im jeweiligen Migrations- bzw. Exilland, dass die lesbische Lebensweise bzw. ihre Homosexualität nicht, wie sie es bisher erlebt haben, ein gesellschaftlich und individuell als abartig behandeltes Phänomen darstellt, sondern eine Chance für eine vielfältigere Ausdehnung ihrer Interessen und ihres Lebensstils ermöglicht. Viele entschei-

den sich im Exil bzw. in der Migration für die lesbische Lebensweise.

Lesbische Migrantinnen werden nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen EU-Ländern einerseits in ihren kulturspezifischen Zusammenhängen wegen ihrer lesbischen Lebensweise und andererseits in ihren lesbischen Zusammenhängen wegen ihrer Kulturzugehörigkeit diskriminiert. Diese Diskriminierungserfahrungen erleben sie vor dem Hintergrund allgemeiner Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen als Migrantin, als Frau und aufgrund ihrer lesbischen Lebensweise. Lesbische Migrantinnen erfahren mehrdimensionale Diskriminierungen.

Diskriminierung in kulturspezifischen Zusammenhängen auf Grund lesbischer Lebensweise:

Das Thema Homosexualität ist noch in vielen Kulturen stark tabuisiert. Die Rolle der Religion spielt hier oft eine wesentliche Rolle, da sie bestimmte kulturelle Werte fördert und manifestiert. Dazu gehört in fast allen Religionen dieser Welt die Ablehnung von Homosexualität, sei es im Christentum, im Judentum oder im Islam. Trotz dieser Ablehnung der Homosexualität und deren Verdammung nicht zuletzt auf Grund religiöser Zugehörigkeit bietet jedoch die Religion gerade für einen Teil der Menschen in der Migration einen Halt, d.h. sie trägt stark dazu bei, im Einwanderungsland eine Gemeinschaft zu schaffen. Diese Doppelbotschaft löst in vielen lesbischen Migrantinnen einen inneren Konflikt aus. Deswegen leben sie oft ein Doppelleben: Sie verbergen in ihren Familien und kulturellen Bezügen, in ihrer kulturellen Gemeinschaft alles, was mit ihrer lesbischen Lebensweise zu tun hat. Dies hat zumeist große Auswirkungen auf ihre sexuelle und kulturelle Identität.

Migranten und Migrantinnen haben sich in vielen Ländern Europas in zumeist kulturspezifischen Selbsthilfegruppen organisiert und Netzwerke geschaffen, in denen Kultur, Beratung und Unterstützung angeboten wird. Auch in diesen MigrantInnenorganisationen werden lesbische Migrantinnen im allgemeinen diskriminiert und bleiben unsichtbar.

Diskriminierung lesbischer Migrantinnen in der lesbisch-schwulen Subkultur:

Für die meisten lesben- und schwulenspezifischen Organisationen und Vereine steht die Dis-

kriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung im Vordergrund. Andere Aspekte, die die Identität einer lesbischen Frau oder eines schwulen Mannes in vielen Ländern Europas ausmachen, so zum Beispiel der ethnische Hintergrund, körperliche Beeinträchtigungen, ökonomische Verhältnisse usw. werden ausgeblendet. Viele Lesben- und Schwulenprojekte haben bis heute nicht daran gearbeitet, eine Politik der Begegnung und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebensformen zu suchen und zu entwickeln. Selten wird die Auffassung vertreten, dass sich für die Belange von Lesben einzusetzen heißt, sich auch mit den vielfältigen Seiten im Leben von Lesben und Schwulen zu befassen. Dies hat zur Folge, dass es kaum interkulturelle und andere spezifische Angebote für lesbische Migrantinnen gibt. Folglich werden auch hier lesbische Migrantinnen mit ihren spezifischen Interessen ausgegrenzt.

Auch die lesbisch-schwule Subkultur ist von Werten der Dominanzkultur geprägt, was auch unter Lesben und Schwulen zu Vorurteilen und Ausgrenzungen gegenüber Menschen anderer Herkunft als der Dominanzkultur führt: Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind auch hier üblich.

Lesbische Migrantinnen finden weder in ihrer Migrationsgemeinschaft noch in der lesbisch-schwulen Gemeinschaft ein Zuhause. In beiden Gemeinschaften fehlt entweder die Auseinandersetzung mit der Homosexualität oder mit der Migration. In beiden Fällen führt das zu einer Verschiebung und Ablehnung von Verantwortlichkeit. Lesbische MigrantInnen haben zwar "zwei Elternhäuser", sind in beiden jedoch nicht ganzheitlich willkommen, und sie sind zusätzlich mit der gesellschaftlichen Ausländerfeindlichkeit, dem alltäglichen Rassismus, dem Sexismus und der Homosexuellenfeindlichkeit konfrontiert.

Die Politik zum einen von Lesben- bzw. Schwulenzusammenhängen und zum anderen von MigrantInnenorganisationen und –Solidaritätsgruppen, sich nur für einen Diskriminierungsgrund einzusetzen und sich nicht für andere Diskriminierungsgründe zu sensibilisieren geht meist damit einher, dass zahlreiche Vorurteile gegenüber weiteren Ursachen für Diskriminierungen innerhalb dieser Gruppierungen bestehen bleiben. Dies führt zu Spannungen und einer unsolidarischen Haltung innerhalb der betroffe-

nen Gruppierungen, was wiederum einerseits die diskriminierenden Strukturen vertieft und andererseits die Erlebnisse von Diskriminierung der betroffenen Gruppen verstärkt. Nur die Entwicklung einer solidarischen und verständnisvollen Politik und Atmosphäre könnte lesbischen Migrantinnen Entfaltungsmöglichkeit und einen ihnen angemessenen Raum verschaffen.

Die Situation lesbischer Migrantinnen zeigt einerseits deutlich, dass singuläre gruppenspezifische Antidiskriminierungsansätze nicht ausreichen, um die Komplexität vielfältiger Aspekte von Identität erfassen zu können. Vielmehr ist es notwendig, „queer“ zu denken, d.h. auf eine Politik hinzuarbeiten, die es ermöglicht, gleichzeitig verschiedene Aspekte von Diskriminierung erfassen zu können. Andererseits macht der Blick auf die Situation lesbischer Migrantinnen die Notwendigkeit deutlich, der Spannung und unsolidarischen Haltung innerhalb der betroffenen Gruppen ein Ende zu setzen und sich gemeinsam gegen Mehrfachdiskriminierung von lesbischen Migrantinnen und Migrantinnen einzusetzen. Dies darf keinesfalls bedeuten, dass gruppenspezifische Merkmale bedeutungslos werden, sondern dass im Gegenteil zu jeder Zeit alles von allen bedacht werden muss.

Strategie

Nicht nur Diskriminierungen von lesbischen Migrantinnen, sondern im allgemeinen Diskriminierungen werden sehr oft mehrdimensional ausgeübt und erlebt. Ein großer Teil der Menschen in Europa erlebt Diskriminierungen in einer mehrfachen Form, d.h. aufgrund ethnischer Herkunft, Behinderung, Klassenzugehörigkeit, Alter, Religion und/oder sexueller Ausrichtung. Diese Tatsache wird in der Regel sowohl von den von Diskriminierung betroffenen Gruppen als auch von den PolitikerInnen, Gruppen und Menschen, die sich gegen Diskriminierungen engagieren, nicht beachtet. Diese Gruppierungen und Personen setzen sich oft nur gegen Diskriminierungen in einer spezifischen Form ein und entwickeln im allgemeinen keine Sensibilisierung für andere, weitere und vielfältigere Formen der Diskriminierung, die viele Betroffene zusätzlich zu dieser einfachen Diskriminierung erleben.

LesMigraS will in ihrer Arbeit diesen Teufelskreis in Bezug auf Mehrfachdiskriminierung lesbischer Migrantinnen durchbrechen durch

europaweite Vernetzung, Sensibilisierungsarbeit, zielgruppenspezifische Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyarbeit.

„Wir wissen, warum wir zu diesem Kongress kommen, wir fragen uns das gar nicht. Jeder dieser Treffen ist für uns wie Sauerstoff ...Energie zu tanken... Frische Luft zu atmen...

Literatur

Arbeit im Sozialbereich, Selcuk Yurtserver-Kneer, Berlin, 2002;

Strategien feministischer Migrantinnenpolitik, Selcuk Yurtserver-Kneer, FeMigra, Frankfurt, 1998

LesMigraS Web-Seite, Migrantinnenprojekt der Lesbenerberatung e.V., 2002, Berlin

Seiltänzerinnen und Jongleurinnen – Antirassistische Öffentlichkeit von Frauen im Kontext der Diaspora, des Exil und der Migration, Encarnación Gutierrez Rodriguez, 1999, Wien

Laut & Luise

Die aktuelle Glosse von Luise F. Pusch

Globale Entmannung

In einem Interview wurde mir neulich folgende Frage gestellt: Wenn Sie die Zeit von ihrem Buch „Das Deutsche als Männersprache“ (1984) bis heute betrachten – wie sieht Ihre Sprachbilanz aus? Sind aus Ihrer Sicht deutliche Fortschritte erkennbar oder hat sich nach einer Phase gesteigerten Bewußtseins wieder alles zum Gewohnten gekehrt?

Meine Antwort: Teils - teils. Ein deutlicher Fortschritt ist die Tatsache, daß das Maskulinum nicht mehr das ist, was es einmal war. Vor der feministischen Sprachkritik hieß es "Sie ist Kaufmann, Ratsherr, Amtmann", und sofort. Das Publikum, meist zur Hälfte weiblich, wurde angeredet als "Liebe Leser, liebe Zuhörer, liebe Wähler und Bürger draußen im Lande." Das geht heute so nicht mehr, da sind mann und frau sensibel geworden. Wir werden angeredet als "Liebe Leserinnen und Leser" und eine Frau ist Kauffrau oder Ratsfrau, ganz selbstverständlich. Und das Pendant ist der "Hausmann", der früher noch ganz lächerlich wirkte.

Außerdem gibt es verbindliche Richtlinien für einen "geschlechtergerechten Sprachgebrauch", dem zumindest die Amtssprache in der Bundesrepublik verpflichtet ist, z.B. in Formularen, Gesetzestexten und so weiter. Andererseits sind wir alle träge. Überdies gehört unsere Sprechweise zu unserem Intimbereich, in den wir uns nur sehr

ungern hineinreden lassen. Geschlechtergerechte Sprache (ich nenne sie ja lieber nur "gerechte Sprache") bedarf der Einübung und der Bewußtheit. Und wir sprechen lieber und besser, wenn wir uns der Sprache beim Sprechen nicht bewußt sind. Es gibt also ein paar ganz natürliche Bremsen gegen den Sprachfortschritt.

Und schließlich gibt es den von Männern in allen Machtbereichen gehegten und geschickt geschürten Widerwillen gegen die "Emanzen". Das war zu allen Zeiten so und gilt ganz allgemein, wenn eine Gruppe in ihrer Macht eingeschränkt werden soll. Auch der französische Adel ließ sich nur ungern köpfen, um ein drastisches Beispiel zu nennen. Die Frauenbewegung ist ja schon uralt, die organisierte begann in weiten Teilen Europas etwa um 1850 und stieß auf härtesten Widerstand. Aber inzwischen dürfen Frauen hier doch wählen, ihr Geld selbst verwalten und die höhere Schule besuchen, sogar die Universität. Das war früher bei uns alles verboten - und in anderen Teilen der Welt, siehe Saudi-Arabien, Kuwait und andere arabische Länder, immer noch. Aber die Gerechtigkeit ist letztlich nicht aufzuhalten, wenn es auch immer wieder Rückschläge und erbitterten Widerstand gegen sie gibt.

Soweit der Auszug aus diesem Interview. Inzwischen habe ich gelegentlich weiter über die Zukunft der feministischen Sprachkritik und -politik nachgedacht. Hier mein vorläufiges Ergebnis: Ich meine, die feministische Sprachkritik hat zur sexistischen Grammatik das Wesentliche schon vor einem Vierteljahrhundert gesagt, in Europa etwa in der Zeit ab Mitte der siebziger bis Mitte der achtziger Jahre. In den fast zwanzig Jahren danach ging es folgerichtig nicht mehr um theoretische Fundierung, sondern um die Durchsetzung feministisch-linguistischer Forderungen in der Praxis. Diese Forderungen lassen sich in einem handlichen Spruch zusammenfassen: Frauen wollen sprachlich gewürdigt werden und sprachlich sichtbar sein. Leicht erschließbar ist hier die gängige Sprachpraxis, gegen die sich der Satz richtet: Frauen werden nach Möglichkeit sprachlich unsichtbar gemacht – dabei half traditionell die sexistische Grammatik, die etwa vorschreibt, daß aus 99 Sängerinnen und einem Sänger zusammen 100 Sänger werden. Wo das nicht geht, werden sie als "Gruppe" (immerhin sind wir die Mehrheit, da ist der Ausdruck Gruppe schon seltsam) systematisch herabgewürdigt,

lächerlich gemacht, verunglimpft in einer Weise, die für keine andere gesellschaftliche Gruppe toleriert würde.

An dem politischen Prozeß der Durchsetzung einer gerechten Sprache waren und sind in erster Linie frauenbewegte Frauen beteiligt, in allen gesellschaftlichen Bereichen. Die Sprache in den Kirchen, in Politik und Medien hat sich entsprechend frauenfreundlich entwickelt. Am harthörigsten reagierte erwartungsgemäß der "militärisch-industrielle Komplex", wozu wir heute getrost auch die Universität rechnen dürfen.

In den Einzelsprachen geht dieser Prozeß weiter. Ähnlich wie Engagement und Wachsamkeit der Friedens- oder der ökologischen Bewegung (leider) weiterhin gefordert sein werden angesichts weiterhin aktiver gegenläufiger Strömungen – ähnlich wird vermutlich auch die Frauenbewegung und mit ihr die feministische Sprachpolitik noch für Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, zu tun haben. Aber die Einzelsprachen sind heute – ganz anders als zu Beginn der zweiten Frauenbewegung vor über 30 Jahren – alle einbezogen in den Prozeß der Globalisierung.

Ich denke, daß die Kinder der Welt mit Ausnahme der englischsprachigen in Kürze zweisprachig werden aufwachsen müssen, um sprachlich, wirtschaftlich und politisch auf dem "globalen Markt" mithalten zu können. Später einmal mag sich die Weltpolitik – den Mehrheitsverhältnissen entsprechend - dahin wandeln, daß die für alle WeltbürgerInnen verbindliche Verkehrssprache nicht Englisch, sondern Chinesisch ist.

Zufällig ist es nun so, daß die Grammatik des Englischen (und auch des Chinesischen) weniger sexistisch und damit leichter therapierbar ist als die Grammatik der europäischen Genus-Sprachen, die bekanntlich dem Maskulinum die Krone zuerkennen. Englisch und Chinesisch dagegen besitzen überhaupt kein Genus und somit auch kein grammatisches Maskulinum! [Zur Veranschaulichung: Auf Deutsch gehört jedes Substantiv einem der drei Genera bzw. Klassen Femininum, Maskulinum und Neutrum an: DIE Lehrerin, DER Lehrer, DAS Klassenzimmer, auf Englisch gibt es statt der, die, das nur the: the teacher, the classroom.]

Kurz, unser Kampf für eine nichtsexistische Grammatik wird möglicherweise von einer Seite unterstützt werden, von der wir Frauen es wohl zuletzt erwartet hätten - der fortschreitenden Globalisierung. An dieser Stelle kommt bei Dis-

Diskussionen unweigerlich die Frage: Ja glauben Sie denn etwa, daß es den Frauen in China, England, Kanada, Australien und den USA besser geht als in anderen Ländern? Antwort: Nein, nicht unbedingt. Aber in einem Punkt geht es ihnen sicher besser: Der Sexismus der Kultur, in der sie leben, wird nicht auch noch massiv durch die Grammatik unterstützt, denjenigen Teil der Sprache, der den meisten unbewußt bleibt und der daher in seiner Wirkung am gefährlichsten ist. Allerdings: Es gibt in diesen Sprachen auch kein Femininum. Frau und Mann sind auf Innovationen und lexikalische Mittel (etwa wie in male nurse und woman astronaut, girlfriend und boyfriend) angewiesen, um von sich reden zu machen. Da Frauen sprachlich begabter sind als Männer, haben wir eine gute Chance. Wie schon der alte Cato sagte: Wenn wir die Frauen gleichstellen, sind sie uns überlegen.

© 2002 Luise F. Pusch

Dieser Text wurde Luise F. Puschs Webseite www.fembio.org entnommen, mit Luisers Genehmigung. Kernstück der FemBio-Webseite ist die frei durchsuchbare Datenbank "Berühmte Frauen International", mit derzeit 700 Einträgen. Außerdem gibt es auf FemBio regelmäßige Infos über die Frau des Tages, Frau der Woche (ausführliche Porträts mit Bildern und Bibliographie), Surf-Tips, Buch- und CD-Empfehlungen, aktuelle Glossen und andere Texte von Luise F. Pusch und Infos über ihre Veranstaltungen.

Themen

Schnittpunkt Körper:

Können Rituale mit Bewegung autoritäre Strukturen fördern?

Von Susanne Bischoff

Das Verhältnis zwischen Anleiterin/Lehrerin/Therapeutin und Teilnehmerin/Schülerin/Klientin ist ein sensibles. Es kann viele positive Qualitäten durch ein beidseitig vertrauensvoll gegebenes "Ja" entwickeln. Immer ist jedoch die Möglichkeit zur Grenzüberschreitung gegeben. Gerade in der Arbeit mit Körper-Bewegung kann aus einem eigenmächtig gegebenen Einverständnis schnell ein ohnmächtiges, anders gesagt, kurzfristig oder dauerhaft autoritäres Verhältnis für die Teilnehmerin/nen werden.

Zu einem konstruktiven Lehr- und Lernprozeß gehört zweifellos auch eine kritische und selbstkritische Distanz. In meinen Rollen als Körperbewegung Lehrende sowie an Bewegung Teil-

nehmende überdenke ich derzeit auf den Körper wirkenden Ansätze, Methoden und Visionen. Aus dem komplexen Handlungsgeschehen greife ich in drei Beispielen mit verschiedenen Themen und Blickrichtungen einige Punkte auf, die aus meiner Erfahrung Hinweise für ein "Umspringen" von Situationen geben. Wesentlich ist mir dabei das Innehalten in bestimmten Augenblicken eines Geschehens: Wodurch und wie kann die Grenze der freiwilligen Entscheidung samt eines selbstbestimmenden „Neins“ überschritten werden? Da es für diese Schnittstelle wohl soziologische, jedoch kaum methodisch-didaktisch körpertherapeutische bis sportwissenschaftliche Untersuchungen gibt, helfen weder ethische Postulate noch gruppenspezifische Erklärungen allein weiter. Es geht also nicht um moralische Vorwürfe, sondern um ein Befragen. Gerade im Geschehen mit dem Körper ist das ein schwieriges, da bewegtes und subjektives, doch notwendiges, weil verantwortendes Unterfangen.*

1) In einer mehrjährigen bewegungstherapeutischen Fortbildung mit den Schwerpunkten Psychiatrie/Psychosomatik/Sucht wird zum Thema Suchttherapie u.a. die Erlebnis- und Abenteuerpädagogik vorgestellt. Am Ende eines Waldparcours lässt der Referent (ausgebildeter Bewegungstherapeut) mitten im Wald Fackeln anzünden. Hinweise aus der Gruppe auf Waldbrandgefahr, "mulmige" Gefühle und Wünsche, im Dunkeln zu gehen, überhört er. Einige Fackeln brennen zu stark, müssen eiligst gelöscht werden. Es wird kälter, der Referent nimmt die restlichen Fackeln und stellt sie einzeln auf einer Linie am Rand eines Wanderweges auf. Wir bekommen noch eine Aufgabe: wir elf Frauen und Männer sollen "mit insgesamt sieben Füßen und fünf Händen auf der Erde uns als Gruppe fest miteinander verknüpfend" gemeinsam die Wegstrecke entlang der leuchtenden Fackeln bewältigen. Es ist kalt, alle haben Hunger - schnell und ruppig werden Lösungen gesucht. Keine/r fragt mehr nach Körpergrenzen oder gar dem Sinn dieses "Spiels". Die Kraft zum Aussteigen ist versiegt. Hauptsache, "es" geht schnell vorbei! Selbst sehe ich mir entgeistert zu, wie ich mich im Huckepack an den Rücken eines Mannes hänge. Eine andere Frau springt auf seine Hüften. Lachend löst die Gruppe die Aufgabe. "Danach" wird in wenigen Worten unter uns dreien klar: auch der anderen Frau und dem Mann war alles zu dicht

und ihm zu schwer. Mit einer anderen Teilnehmerin spreche ich über Assoziationen zu dem "Spiel": Bilder faschistoider Inszenierungen. Gemeinsam tragen wir unsere Bedenken am nächsten Tag in die Gruppe. Für den zweifellos antifaschistischen Referenten ist dieses "Spiel" nicht körperentgrenzend und damit auch kein fragwürdiger Beitrag zur Suchttherapie. Und Fackeln seien für ihn ein Anknüpfen an "archaische" Erfahrungen. Sei es drum - doch warum hat die Gruppe, habe ich, nicht offen boykottiert?

2) Wahrscheinlich hätten viele Frauen feministisch-spiritueller Kreise dieses "Spiel" nicht mitgemacht. Aber gibt es nicht in feministischen Zusammenhängen analoge Situationen? So habe ich als Teilnehmerin die Tanzschlange mit mehreren hundert Frauen am steilen, holprigen Hang des geschichtsträchtigen Hambacher Schlosses im Mai 2000 in Erinnerung. Durch die örtlichen Gegebenheiten waren stärker geheingeschränkte und rollifahrende Frauen per se vom ausgerufenen "Jahrtausend der Frauen" ausgeschlossen. Auch ohne Handicap wurde mir während des angeleiteten Tanzes der Oberkörper fast "zerrissen". Ich stolperte nah am Bänderriss durch die Bodenlöcher. Zusammen mit meinen Nachbarinnen versuchte ich gemäß der strikten Anweisung der Ritualleiterin: "ja nicht loslassen!" durchzuhalten. Die methodisch in dieser schwierigen Situation sinnvolle Hilfestellung nicht loszulassen wurde für mich zur Falle, weil Herausgehen körperlich und mental kaum möglich war. Außerdem gab es ja noch das Bedürfnis nach Teilhabe an einem gemeinsamen Erleben. Im nachhinein hörte ich zufällig von mehreren Frauen, die sich die Fußgelenke "verknackst" hatten. Fördern möglicherweise mit ideellen Inhalten gefüllte bedeutsame Örtlichkeiten das Potential autoritärer Körperverhältnisse zwischen den Teilnehmenden?

3) Im Bund deutscher Mädel (BDM) wurden Mädchen unterwiesen, auf Bäume zu klettern, draußen zu leben, sich vielfältig zu bewegen. Das klare Ziel dahinter: die Mädchen auf ihre Funktion als gebärende Körper vorzubereiten - wohl verknüpft mit gedanklichen Bildern von "Urmatriarchaten" mit starken Frauenkörpern. Als Leiterin zweifelte ich eine Zeitlang, ob ich überhaupt meine Arbeit zur Entwicklung einer feministischen Bewegungs- und Sportkultur fort-

setzen könne. Ich fragte mich, ob nationalistisch besetzte Werte nicht zu tiefe Spuren hinterlassen hätten. Auch das Wissen über psychosomatische Folgen sexualisierter Gewalt erhöhte die Verantwortlichkeit für grenzachtende Inhalte und heilsame Methoden. Auf der Suche nach einem schützenden und verbindenden Rahmen integrierte ich in einige Bewegungsangebote rituelle Elemente. Trotzdem - oder deswegen? - erlebte ich, wie in zwei meiner Gruppen negative Abhängigkeiten z.T. mit Retraumatisierungen entstanden.

Seitdem bewegen mich oft folgende Fragen: Was habe ich aktiv - narzisstisch-grenzüberschreitend - als Leiterin dazu beigetragen? Wo und wie habe ich als Lehrende Sehnsüchte in den Teilnehmerinnen angestoßen bzw. genährt, die sie (und uns miteinander) in Strukturen brachten, in denen letztlich ich eine selbst-erhöhende Rolle einnahm? Auch: warum haben sich einige der Frauen überhaupt in eine Abhängigkeit begeben, aus der sie schließlich glücklicherweise ausbrachen? Inzwischen sehe ich meine Anteile v.a. in einer unklaren Vermischung von Körper- und Ritualarbeit, gepaart mit einer zu persönlich bindenden Haltung von mir als Leiterin.

Für den hiesigen Kulturkreis sind Gründe für die in den Beispielen verdeutlichten Mechanismen wohl auch im Sehnen nach kollektiver Eingebundenheit bei gleichzeitig struktureller Vereinsamung und Orientierung am individualisierten Lustgewinn zu suchen. Kaye HOFFMANN sagte mir vor Jahren in einem Gespräch, dass sie rituelle Tanz-Trancearbeit mittlerweile kritisch sieht und eingestellt habe. Viele Teilnehmende könnten durch die vorhandenen Trennungen dieser Gesellschaft nur schwer die Unterschiede zwischen Ritualarbeit als erwachsene Person und Körper-Psychotherapie mit stark regressiven Themenlandschaften nachvollziehen und einhalten. Ich ergänze diesen Punkt: Auch erfahrene Lehrerinnen sind (in beiden Rollen!) nicht von der Gefahr der Vermischung frei. Die Achtsamkeit mit den in jeder Form von Therapie und Ritualen aufkommenden regressiven Elementen, d.h. letztlich Sehnsucht nach grenzenlos kindlichem Schutz, kann somit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Bei autoritären, negative Abhängigkeit erzeugenden Körper-Ritualen scheint es immer um die

Verknüpfung bestimmter bewusst oder unbewusst vermittelter Elemente zu gehen. Auf Basis ihrer eigenen Erfahrung hat Martina SCHÄFER (2001) den psychodynamischen Wirkkreis aufgearbeitet und strukturiert. Ihre Analyse fasse ich in meinen Worten zusammen:

- a) Voraussetzung für den gesamten Wirkmechanismus ist "das Heilsversprechen, ohne das ebenfalls keine solche Gruppe auskommen kann." Die Sinnverknüpfung mit einem ethischen Ziel - sei es die Überwindung eines Suchtverhaltens oder als Frauen die Erde heilen zu können - scheint bedenkliche, sogenannte visionäre Inhalte nahezu widerspruchlos transportabel machen zu können.
- b) Um diesen Sinngehalt transportieren zu können, werden "archaische" oder als "urweiblich" gesetzte Inhalte verknüpft mit (z.T. vordergründiger) Körperarbeit.
- c) Durch die innere Verbindung von Momenten unkonventioneller, faszinierender Lust (in gewissen Zuständen hat es ja was, im Wald bei Fackelschein akrobatische Verrenkungen zu machen...) mit der Überwindung von Momenten von Unlust (Zweifel, Frieren, Hunger) und Schmerz (Grenzüberschreitungen, Verletzungen), entsteht für jede einzeln und im Gruppenprozess eine ambivalente Situation.
- d) Diese entstandene Ambivalenz zwischen Lust und Unlust bekommt mit dem durch eine/n LeiterIn persönlich (oder stellvertretend) vollzogenen, damit gebundenen Symbolgehalt einen überpersönlichen Sinn (z.B. Kontext Sucht /Ausbildung, Ausrufung der Frauen). SCHÄFER: "Nun ist die Bereitschaft da, zur Heilung dieser schlechten Welt eine Kerze in dieselbe zu tragen. Die Projektion geht von den kalten Füßen zum Patriarchat, es findet eine Verschiebung statt." "Dies heißt aber auch, jedes Ritual (dieser Art!, S.B.) *muss* Elemente des Unangenehmen in sich tragen, damit diese messianische Verschiebung überhaupt stattfinden kann."(2001, S. 170).
- e) Kritik daran verschwindet entweder durch im nachhinein überwiegend positiv definierter Empfindungen oder wird abgewertet. "Kritik wird also sowohl durch reale Lustempfindungen als auch durch die Herabstufung der Teilnehmerin verhindert." (ebd.).

Dieses Muster finde ich in den von mir aufgeführten Beispielen in unterschiedlichen Formen wieder. Das macht mich hellhörig. Autoritäre Muster hätten, wie SCHÄFER nahelegt, in einigen Teilen der spirituellen Frauenbewegung mit-samt eines mitunter transportierten biologisch/selbstüberhöhenden Frauenbildes zu sektenartigen Strukturen geführt. Das stimmt mich nachdenklich.

Vielen Lehrerinnen und Begleiterinnen ist die Gratwanderung und Verantwortung jeder Arbeit mit dem Körper - im Spiel, in der Selbstverteidigung, in der Körpertherapie oder im Tanzritual - bewusst. Doch sind sie (ob lehrend oder teilnehmend) damit frei von den Folgen und Verführbarkeiten autoritärer Erziehung, Traumatisierungen oder/und narzisstisch-regressiver Bedürfnisse? Können und sollten wir überhaupt an Visionen urgeschichtlicher Frauenstärke, an die Folgen von Frauenunterdrückung, Faschismus, sexualisierter Gewalt, täglichem Patriarchat - darin neu entwickelte Stärken teilweise negierend - ungebrochen anknüpfen? Zahlreiche Inhalte alternativer Heilkunde, Bewegungstherapie, Frauenforschung oder feministischer Spiritualität haben ihre Wurzeln in der Vielfalt der Reformpädagogischen Bewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts, von denen Teile nur zu gut und praktisch in das autoritäre Weltbild des Faschismus übernommen werden konnten. Im Rahmen der neuen Frauenbewegung hat es bislang kaum Aufklärung und wenig Dialog gegeben, Spuren dieses "zurück zur Natur"- Erbes genauer auf mögliche Wirkmechanismen hin zu untersuchen. Dies wäre allerdings notwendig, um bewusst oder unbewusst entstehende autoritäre Muster in ihrer politischen und persönlichen Dimension der globalisierten Jetztzeit begreifen und verändern zu können.

Mein Fazit ist, noch achtsamer mit der Übernahme überpersönlich projizierter "matriarchaler", "urweiblicher" oder "archetypischer" Inhalte in jede Form von Körperarbeit zu werden. Für eine weitere Auseinandersetzung mit diesen Themen ist ein engagierter Austausch mit anderen Frauen wichtig. Gemeinsames Nachdenken könnte auch ein Beitrag gegen Rückzug und Ausgrenzung kritischer Frauen gegenüber manchen Tendenzen "der" Frauenbewegung sein.

Quellen:

¹Martina Schäfer (2001). Die Wolfsfrau im Schafspelz. Autoritäre Strukturen in der Frauenbewegung. München

Ingrid Strobl (1986). Schablonen des Sieges. Frauenkörperbilder im Faschismus. In: EMMA, Köln. H. 11, 28-31. Auch in: S. Bischoff (Hg.) (1993). ...auf Bäume klettern ist politisch. Texte aus der feministischen Sport- und Bewegungskultur, 131-136.

Susanne Bischoff, 47 Jahre, Diplomsportlehrerin, Kreistanzpädagogin, WenDo-Trainerin, Arbeit mit feinstofflicher Körperenergie nach Marianne Wex.

Eckenstückerweg 7 34130 Kassel

phone: 0561/314124

mail: tanzendesfeuer@aol.com

Der feministische Blick auf die Wissenschaft

Es geht nicht nur um die Gleichberechtigung. Die Wissenschaften müssen auch von den geschlechtsspezifischen Stereotypen befreit werden. Eine Frau wie Marie Curie, zweifache Nobelpreisträgerin, hat zweifellos ihren Platz behauptet. Auch Lise Meitner, die keinen Nobelpreis bekam (dass Otto Hahn sich nicht dafür einsetzte, verbitterte sie sehr), hat sich als Naturwissenschaftlerin in einer Männerdomäne durchgesetzt. Heute gehört zu den Kämpfen von Frauen in Naturwissenschaft und Technik nicht nur, dass sie ihren Platz erobern. Sie nehmen seit zwanzig Jahren mit ihrer feministischen Kritik die Wissenschaft selbst ins Visier.

Ein Beispiel aus der Zellbiologie: In vielen Biologie-Lehrbüchern wird die weibliche Eizelle als passiv und das Spermium als aktiv dargestellt. Das sind dieselben Stereotypen, die Frauen und Männern seit einigen hundert Jahren zugemessen werden: Die Frau sei von ihrem Wesen eher passiv, der Mann aktiv. Letzterer befindet sich außerdem im Konkurrenzkampf mit anderen Spermien/Männern. Feministische Forscherinnen stellten fest, dass sich beide, Ei und Spermium bewegen, um aufeinander zu treffen. Von einem Forscherpaar wurde die Befruchtung der Eizelle dann aber so uminterpretiert, dass das Ei aktiv das Spermium auswählt und hereinlässt.

Vor solchen Um-Interpretationen warnt Londa Schiebinger, feministische Professorin aus den USA, sie sieht darin ein genauso großes Verhaftet-Sein in einem geschlechtsdeterminierenden Blick. Sie sagt dazu: Die Darstellung des dynamischen Eis wurde als Beispiel für ein überwundenes Vorurteil begrüßt. () Wir könnten diese neue Version der Geschichte jedoch auch ganz anders verstehen. Sie lässt sich zum Beispiel als die Erzählung einer Maskulinisierung auffassen.

Das Ei ist nicht nur voller Energie, es wird maskulinisiert, indem ihm die positiv bewerteten, ‚aktiven‘ Eigenschaften des Spermiums zugeschrieben werden. Gleichheit, dieses Mal die Gleichheit des Eis, hängt wieder mal von der Bekräftigung männlicher Werte ab. Wie den Frauen selbst so wird hier der Biologie des Weiblichen abverlangt, sich den Werten der dominanten Kultur anzupassen.

Schiebinger plädiert für ein kritisches Bewusstsein davon, wie Geschlechtsstereotypen die Naturwissenschaften beeinflussen und schlägt vor, Pflichtseminare zu dem Thema einzuführen, die während des Studiums eines naturwissenschaftlichen oder technischen Fachs besucht werden müssen. In dem Zusammenhang betont Schiebinger, dass feministische Forschung auch Männer leisten könnten - sie sei nicht an das Geschlecht gebunden. Schiebingers letztes Buch behandelt die Frage, ob der Feminismus die Naturwissenschaften verändert habe. Sie gibt eine positive Antwort, was die inhaltlichen Veränderungen in einigen Bereichen der Forschung betrifft. Aber sie gibt eine negative Antwort, was die aktuelle Anzahl der Frauen in Naturwissenschaft und Technik betrifft. Es studieren und promovieren zwar jetzt mehr Frauen in Naturwissenschaft und Technik, aber nur ein paar wenige Uni-Professorinnen mehr sind zu verzeichnen. In Deutschland sind es in den Naturwissenschaften zurzeit 5,5, in den Ingenieurwissenschaften 3,9 Prozent.

Quellen:

Ingenieurin - warum nicht? Kira Stein/Janitha Molvaer, Campus, Frankfurt/New York, 1994

Londa Schiebinger: Wie weiblich ist die Wissenschaft? H. Beck, München, 2000

Koryphäe, Zeitschrift von Frauen in Naturwissenschaft und Technik, Resselgasse 5, A-1040 Wien.

FIT, Verlag Frauen in der Technik, Darmstadt
dib, deutscher ingenieurinnenbund

NuT, Verein von Frauen in Naturwissenschaft und Technik, Berlin (veröffentlicht eine Schriftenreihe)

Fopa: Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen, www.fopa.de

taz Nr. 6740 vom 3.5.2002

Menschenrechte für Frauen. Barbara-Künkeln-Preis an Terre des Femmes

Ausschnitte aus der Rede von Luise F. Pusch zur Verleihung des Barbara-Künkeln-Preises der Stadt Schorndorf an Terre des Femmes und

*ihre Gründerin Ingrid Staehle am 10. März 2002
in der Barbara-Künkelin-Halle in Schorndorf*

...Anna Barbara Künkelin war die Frau des Bürgermeisters der Stadt Schorndorf. Geboren kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg im Jahre 1651, war sie zur Zeit ihrer Heldinentat 37 Jahre alt. Im Herbst des Jahres hatte Ludwig XIV. von Frankreich den Pfälzischen Erbfolgekrieg vom Zaun gebrochen. Unter dem Vorwand, Erbrechte seiner Schwägerin Liselotte von der Pfalz zu sichern, überzog er die rheinische Pfalz mit einem Eroberungskrieg und hatte dabei auch Appetit auf Württemberg bekommen. Anfang Dezember 1688 hatte sich fast ganz Württemberg bereits kampflos ergeben, nur Schorndorf, Neuffen und der Hohentwiel hielten sich noch. Der Kommandant von Schorndorf widersetzte sich den Franzosen, da wandten diese sich unter Drohungen an die Regierung in Stuttgart und erreichten, daß ein Gesandter losgeschickt wurde, der den Schorndorfern die kampflose Kapitulation befehlen sollte, sonst drohe von den Franzosen Böses. Der Kommandant widersetzte sich wieder, da wandten sich die Abgesandten aus Stuttgart an den Rat der Stadt, der alsbald die Kapitulation beschloß, um schlimmeren Schaden abzuwenden. Als das die Frau des Bürgermeisters hörte, eben Barbara Künkelin (damals hieß sie noch Walch), faßte sie den Plan, die Kapitulation nicht zuzulassen. Sie rief die Frauen der Stadt zusammen, und mit "Waffen" als da sind Kochlöffel, Mistgabeln, langstielige Hacken und dergleichen, marschierte Frau zum Rathaus. Dort sollen sie die versammelten Ratsmänner zur Rede gestellt und sie mit "Waffengewalt" gezwungen haben, nicht für die Übergabe der Stadt zu stimmen. Barbara soll ihrem eigenen Mann, dem Herrn Bürgermeister, sogar gedroht haben, ihn als Verräter eigenhändig umzubringen, wenn er für die Übergabe stimmte. Wichtig ist dabei zu wissen, daß das Weibervolk der Regierung in Stuttgart nicht durch Amtseide oder Treuegelöbnisse verpflichtet war wie die Männer. Sie waren eben auch damals Menschen zweiter Klasse, besaßen gewissermaßen Närrinnenfreiheit und konnten also den Männern die Ausrede verschaffen, daß sie nur "gezwungenermaßen" dem Regierungsbefehl nicht gehorchten. Offenbar war der Mut der Weiber von Schorndorf ansteckend, es ermannten sich nun auch die Männer, leisteten Widerstand und hielten dem Feind stand, bis endlich die Einsatztruppen die Stadt erreichten.

So soll Württemberg es letztlich dem Mut der Weiber von Schorndorf mit Barbara Künkelin an der Spitze verdanken, daß ihm das schreckliche Schicksal der Pfalz erspart blieb – das übrigens die Pfälzerin Liselotte ihrem habgierigen Schwager Ludwig XIV. ihr ganzes langes Leben lang nicht verzieh....

Der Begriff "Menschenrechte" geht zurück auf die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 und die Déclaration des droits de l'homme et du citoyen der französischen Revolution, die dreizehn Jahre später ihren Anfang nahm. In beiden Dokumenten, auf die sich die Idee der Menschenrechte stützt, war nicht daran gedacht, Frauen ebenfalls zu den Menschen zu zählen. Die Brüder redeten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – und meinten es auch genau so.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, genehmigt und verkündet von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948, die ich mir etwa als heute verbindliches, aktuelles Dokument von der Webseite von amnesty international herunterladen kann, verkündet in Artikel eins: "Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen." Kommentar überflüssig!

Olympe de Gouges verfaßte angesichts des Widerspruchs zwischen den vollmundigen Erklärungen der Brüder und der tatsächlichen Situation der Frau die Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne, ein kühnes feministisches Manifest, in dem sie nicht von Menschen spricht, sondern von Frauen und Männern und betont, daß die Frauen die gleichen Rechte wie die Männer haben. Dafür haben die ersten Menschenrechtler sie aufs Schafott geschickt.

Der Begriff der heute so hochgehaltenen Menschenrechte ist also an der Wurzel verfault und unglaubwürdig durch den Ausschluß der Hälfte der Menschheit bei seiner Entstehung und durch die anhaltende Weigerung, eben diese Menschenrechte ohne Abstriche auch den Frauen zuzugestehen. Daß zu den Menschen auch nicht die schwarzen SklavInnen Amerikas gezählt wurden, genau so wenig wie die unterjochte, zur Ausrottung bestimmte indianische Urbevölkerung, macht die "Menschenrechte" auch nicht überzeugender.

Die Sitte, der Frau das Menschsein abzusprechen, hat bekanntlich altehrwürdige Tradition und ist schon in der Bibel verankert, wo es in den Zehn Geboten heißt: "Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib". Wir dürfen getrost davon ausgehen, daß hier nicht an Lesben gedacht wurde, die die Frau des Nachbarn nicht begehren sollen. Das "du" der Zehn Gebote richtet sich an Männer, wir Frauen sind gar nicht gemeint. Wir gehören nämlich – auf einer Stufe mit Haus, Acker, Vieh und allem was sein ist – zum Besitz des "Menschen".

Aus dieser schon im Ansatz fatal verfehlten Erklärung der Menschenrechte folgen nun alle weiteren Aporien. Was machen wir z.B. wenn es zu den Menschenrechten gehört, daß des Menschen Ehre nicht angegriffen werden darf, und die Frau durch Fremdgehen die Ehre des Menschen beschmutzt hat? (Artikel 12 der Menschenrechtserklärung von 1948: "Niemand darf ...Angriffen auf seine Ehre und seinen Ruf ausgesetzt werden."). Was machen wir, wenn der Mensch ein Recht auf Bildung hat – aber Bildung teuer ist? Ist es da nicht ganz selbstverständlich, daß nur die vollgültigen Menschen in den Genuß der Bildung kommen können, die weniger wertvollen aber häufig leer ausgehen müssen? Was machen wir, wenn der Mensch ein Recht auf freie Meinungsäußerung hat und er seine Meinung über Frauen in Form von Gewaltpornos im Internet verbreitet?

Was ich mit all dem sagen will, ist: Die scheinbar unsinnigen Formeln "Menschenrechte für die Frau" und "Frauenrechte sind Menschenrechte" sind die einzig angemessene sprachliche Reaktion auf einen männlichen Denkfehler, der zum Dogma wurde – auf die in alle Kulturen mehr oder weniger tief eingegrabene, schwer ausrottbare Überzeugung der Männer, daß Frauen entweder überhaupt nicht zu den Menschen zählen (sondern zum Besitz des Mannes) oder daß sie Menschen zweiter Klasse sind.

In der Tat ist es so, daß in den meisten europäischen Sprachen die Wörter für Mann und Mensch identisch sind: Im Französischen homme, im Englischen man, im Italienischen uomo, im Spanischen hombre, und so weiter. Mir ist hingegen keine Sprache bekannt, in der die Bezeichnung für "Mensch" mit der Bezeichnung für "Frau" übereinstimmt.

Diese Ausschnitte wurden Luise F. Puschs Webseite www.fembio.org entnommen, mit Luisers Genehmigung.

Kernstück der FemBio-Webseite ist die frei durchsuchbare Datenbank „Berühmte Frauen International“, mit derzeit 700 Einträgen. Außerdem gibt es auf FemBio regelmäßige Infos über die Frau des Tages, Frau der Woche (ausführliche Porträts mit Bildern und Bibliographie), Surf-Tips, Buch- und CD-Empfehlungen, aktuelle Glossen und andere Texte von Luise F. Pusch und Infos über ihre Veranstaltungen.

Die heimlichen Managerinnen

Frauenjobs wie der Beruf der Sekretärin werden unterbewertet, sagen Forscher. Die BAT-Tabellen erfassen die Management- und Fachkenntnisse nicht, die viele Sekretärinnen haben müssen. In England haben die Frauen Neubewertung eingeklagt.

Früher wurden sie gerne als Körperteil ihres Chefs, als "rechte Hand", bezeichnet. Dass viele Sekretärinnen mehr sind als ausführende Organe ihrer Führungskraft, hat sich inzwischen zwar herumgesprochen. Nur in ihrer Bezahlung schlägt es sich nicht nieder. Wenn Hochschulsekretärinnen etwa den Vorlesungsbetrieb mitorganisieren, Tagungen vor- und nachbereiten oder Berufungsverfahren koordinieren, dann hat das eher mit Sachbearbeitung und Management zu tun. ArbeitswissenschaftlerInnen haben schon seit längerem analytische Bewertungssysteme entwickelt, mit denen sie nachweisen können, ob alle Anforderungen einer Arbeit auch in ihre Bewertung einbezogen werden (siehe Kasten). Mit einem solchen System haben nun Hochschulsekretärinnen in Deutschland ihre Arbeit bewertet und sie mit Tätigkeiten verglichen, die eher von Männern ausgeführt werden. Hausmeister, Techniker oder Gerätebetreuer haben sich dem Feldversuch angeschlossen.

Das Ergebnis: Einige der Anforderungen an Sekretariatsarbeiten werden grob unterschätzt. So müssen Sekretärinnen weitaus häufiger mit Fremden kooperieren als die Männer in der Vergleichsgruppe. Ungleich häufiger werde ihre Arbeit unterbrochen, was erhöhte Anforderungen an die Konzentration stellt. Aber nicht nur typische Frauenarbeiten, auch die Arbeit von Hausmeistern werde im öffentlichen Dienst unterbewertet, stellten die Wissenschaftler der Sozialforschungsstelle Dortmund fest, die das Projekt durchführte.

Ein Teil der Unterbewertung von typischen Frauenarbeiten kommt zustande, weil Sekretärinnen etwa im Angestellten-Tarifvertrag, dem

BAT, einsortiert werden, für Arbeiter und Arbeiterinnen aber ein ganz anderer Tarifvertrag gilt, der Manteltarif für ArbeiterInnen.

Der Sekretärinnenjob wird im BAT eher grob charakterisiert: "Fachkenntnisse" heißt es im Anforderungsprofil. Arbeiter und Arbeiterinnen dagegen werden im Tarifvertrag in lyrischen Ergüssen gewürdigt: "hochwertig" und "vielseitig" ist ihre Arbeit, "umsichtig" und "zuverlässig" müssen sie sein. Ergebnis: Sekretärinnen, bezahlt nach BAT VII, haben 1.946,70 Euro brutto auf ihrem Gehaltszettel, die vergleichbaren Handwerker, bezahlt nach Manteltarif 7a, dagegen 2.217,90 Euro brutto.

Würden die Anforderungskriterien nach einem einheitlichen Maßstab geordnet, dann könnte eine solche indirekte Diskriminierung nicht stattfinden. Pikanterweise verbietet die EU-Entgeltrichtlinie sogar uneinheitliche und untransparente Bewertungssysteme wie die im BAT angewendeten. In England haben Sekretärinnen deshalb mit Massenklagen eine Umgestaltung ihres Tarifsystems erreicht.

In Deutschland sind solche Verbandsklagen nicht erlaubt, nur einzelne Arbeitnehmerinnen könnten gegen den BAT klagen. Wenn das zuständige Arbeitsgericht den Fall dann dem EuGH vorlegen würde, könnte der den gesamten BAT für rechtswidrig erklären.

taz Nr. 6749 vom 15.5.2002

10 Jahre Frauenband „Kick La Luna“: Website : "Tanzen konnte das Baby schon von Geburt an"

Nach zehn Jahren gemeinsamer Arbeit hat die Band Kick La Luna nun genug Gründe, um das erste große Jubiläum zu feiern: Die vier Frankfurter Musikerinnen harmonieren besser als je zuvor. Der selbst erfundene Begriff "Ethno Funk" schillert bei ihnen weiter in allen Farben, die Konzertsaal und Stereoanlage hergeben. Eine Gruppe, die nach so langer Zeit noch immer in der Originalbesetzung spielt, muss ohnehin etwas Besonderes sein.

Einige erinnern sich vielleicht. "Rhythm is a Dancer" von Snap war gerade Nummer eins der deutschen Charts, als Kick La Luna im Juni 1992 beim Jazz-Festival in Heppenheim zum ersten Mal vor großem Publikum auftraten. Ein gutes Stichwort, denn bis heute ist der Rhythmus die gemeinsame Plattform für vier unterschiedliche Charaktere: Sängerin Elke Voltz, über die Lie-

dermacherei zum Soul gekommen und mit einer Stimme gesegnet ist, die je nach Bedarf Herzen wärmt und Eisberge schmelzen lässt. Jutta Keller, klassisch gebildete Gitarristin mit Leidenschaft und Vorliebe für knackigen Flamenco und die Sonne Südspaniens. Bassistin Ulrike Pfeifer, die das lateinamerikanische Gefühl in den Fingern und den Funk im Daumen hat. Percussionistin Anne Breick, durch Sessions und Reisen dauerhaft infiziert vom afro-kubanischen Trommel-Groove. Glatt gemischt haben sich die musikalischen Elemente bis heute nicht im Klang von Kick La Luna. Sie umtänzeln und umschwärmen sich viel mehr, sie geben keine ~~Ruhe~~ ausgelassenen Salsa "Gandalami" von der ersten CD aus dem Jahr 1994 zum glühenden Gospel-Chorus "Deep Inside" von der aktuellen, insgesamt vierten Platte "Lucina lacht" führt scheinbar ein langer Weg. Deutschsprachige Songs wie der Dschungelmarsch "Ich will" oder die Minimal-Funk-Version des Schlagers "Willst du mit mir gehen?" gibt es erst seit kurzem im Repertoire von Kick La Luna. Und trotzdem ziehen sich einige Linien quer durch das Werk der vergangenen zehn Jahre: die Lebensfreude, die Spiritualität ohne dogmatische Zwänge. Oder, wie Haupt-Textautorin Elke Voltz es sagt: Erd- und Himmelsverbundenheit zugleich. Dass das gelegentlich feste Bodenhaftung bedeutet, hat die Band auch durch Sympathielieder für die Atomkraftgegner im Wendland und durch die Weihnachtsplatte "Die Rose" gezeigt, deren Erlös an die antirassistische Amadeu-Antonio-Stiftung fließt.

Die Gefahr, dass ihnen jemand in solche Projekte reinredet, besteht für Kick La Luna nicht. Schon 1996 haben die vier ihr eigenes Plattenlabel Turbulent Records gegründet, das auch andere Musikerinnen unterstützt. Unter www.kicklaluna.com steht ihre Website im Netz. Sie konsultieren Größen wie den erfolgreichen Rock- und Soul-Produzenten Edo Zanki, behalten aber stets die hundertprozentige Kontrolle über das, was sie tun. Begeisterten Konzertbesuchern in Frankreich, Ungarn, den Niederlanden oder den USA ist das ebenso bekannt wie Tausenden von Fans des Comedy-Duos Badesalz, für die Kick La Luna im Sommer 1998 einige große Open-Air-Konzerte eröffneten, und ungezählten Fernseh-Zuschauern.

Was für die nächsten zehn Jahre Kick La Luna zu erwarten ist: Die Band wird weiter die Balan-

ce zwischen Frechheit und Professionalität halten, wird ambitionierte Projekte angehen und schon deshalb die Ansprüche hoch halten, weil im gewachsenen musikalischen Kollektiv immer noch vier starke Individuen stecken. "Could it be that we share the same dream, could it be that we swim the same stream, that your heart feels the same rhythm as mine?" singen sie vierstimmig in "Deep Inside". Ein Lied, das den Zusammenhalt der Frauen über geographische und zeitliche Grenzen hinweg beschwört. Und es erklärt auch das Geheimnis von Kick La Luna. Den Rest der Geschichte kennt nur der Mond. Aber der verrät nichts.

Aus: www.kicklaluna.com

Muttertag und bayerische Familienpolitik: 50 Jahr schöne Worte

Weil wieder einmal ein Muttertag ins Haus steht und die Wahlkampf-Stimmenbuhler endlich die Familienpolitik als sinnstiftende Zugnummer entdeckt haben, reicht es mir jetzt. Denn seit 50 Jahren (3 Kinder, 6 Enkelkinder) erlebe ich bayerische Familien- und Schulpolitik, dauerhaft verübt von der hiesigen Regierungspartei des Kanzlerkandidaten, als das Allerletzte an verlogener, ideologisch versülzter und weltfremder Schönrederei, frauenfeindlich nach Art stockkonservativer Wertekataloge von vorgestern, und an hartnäckigem Reform-Widerstand ausreichend für mindestens drei weitere Generationen von Müttern.

Deshalb ist meine Freude über neue Erkenntnisse in bayerischer Familienpolitik entsprechend gedämpft, denn der Denkfortschritt hatte hierzulande immer das Tempo einer zielgerecht narkotisierten katholischen Salatschnecke.

Da helfen nun keine wunderbaren Mutti-Huldigungen aus der alten Schullesebuch-Kiste unserer stolzen Laptop-Lederhosen-Fraktion und auch keine Blumensträuße aus Patriarchen-Hand. Denn die Zwickmühle sitzt tief im Unterbewusstsein. Da nur „bezahlte Arbeit“ als Arbeit gilt, wird den Frauen ein doppelt schlechtes Gewissen übergeben: Wer Kinder betreut, „arbeitet“ nicht – und wer berufstätig sein will ist eine „Rabenmutter“.

Kindergärten und Betreuungsmodelle dem Berufsalltag anpassen? Ach was. Sollen doch die karrieregeilen Akademikerinnen kinderlos bleiben (das schont auch die teuren Wohnungen). Und die Selber-schuld-Mütter, die sich jeden Tag stresshechelnd abhetzen mit der Organisati-

on von idiotischen Kindergarten-Öffnungszeiten, und die das international längst durchgesetzte Modell „Ganztagsschule“ als verpönte sozialistische Horrorvision ins Genick gehauen kriegen – die darf man dann bequem als künftige Sozialhilfe-Empfängerinnen verachten.

Denn was jetzt alle Parteien als Zauberpille aus dem Hut ziehen und den lieben Eltern wie einen Traum-Wurstzipfel vor der Nase baumeln lassen – diese schönen dicken (unfinanzierbaren) Batzen von Kindergeld – ändern ja die Einstellung der rigorosen Ego- und Erfolgsgesellschaft nicht. Sie möchte so bleiben, wie sie ist.

Aber die Vorgarten-Kosmetik und die polierte Fassade hilft ihr gar nichts, wenn der Geist es nicht will.

Ponkie in der Münchner Abendzeitung vom Muttertag 2002, Seite 3.

Furchtbare Verbrechen gegen Frauen in Afghanistan

Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) veröffentlicht erschreckenden Bericht. Medica mondiale: „Frauenrechtsaktivistinnen statt Fußballer mit nach Afghanistan nehmen“.

„Mit Grauen lesen wir von den Gewalttaten an Frauen in Afghanistan. Dieser Bericht ist ein erneuter Beweis dafür, dass Gewalt an Frauen Bestandteil jeder Krise ist und dass die Staatengemeinschaft viel intensiver die Frauen in Afghanistan schützen und fördern muss!“, kommentiert eine Sprecherin der Frauenhilfsorganisation medica mondiale eine Untersuchung der amerikanischen Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW).

Im veröffentlichten Bericht vom 9.5.2002 heißt es: „Weiterhin schränken sexuelle Gewalt und Nötigung Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit, ihrer Kommunikation und der Art sich zu kleiden ein. Ihren Ursprung hat dies in repressiven Vorschriften aus der Taliban-Ära. Frauen können sich aber nur am Wiederaufbau Afghanistan beteiligen, wenn sie sich sicher fühlen können. Die internationale Gemeinschaft muss nun handeln, um die Gewalt gegen Frauen zu beenden.“ Der HRW-Bericht dokumentiert Fälle von Angriffen und Drohungen gegen Frauen, darunter auch viele Fälle von Gruppenvergewaltigungen und andere Formen sexualisierter Gewalt. Die Menschenrechtsorganisation fordert die afghanische Interims-Administration auf, alles zu tun,

um Frauen vor sexualisierter Gewalt und anderen geschlechtsspezifischen Gewalttaten zu schützen. Außerdem fordert sie, die Täter im Land konsequent strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen. Dazu sei es notwendig, alle Landesgesetze aufzuhaben, die nicht im Einklang mit Internationalem Recht stünden und Frauen diskriminierten.

medica mondiale begrüßte die Forderungen von Human Rights Watch und betonte den Handlungsdruck. Eine Sprecherin: „Aus den Versprechungen der internationalen Gemeinschaft müssen endlich Taten werden. Der Druck auf Hanid Karzi und den Test der Interims-Regierung durch die Staatengemeinschaft ist kaum zu spüren. Wie unsere Mitarbeiterin aus Kabul berichtet, ist jeglicher Schritt, Frauen zu mehr Rechten zu verhelfen, äußerst mühsam und mit Gefahren für die Frauen und das örtliche Personal verbunden. Für den nächsten Staatsbesuch wünschen wir uns, dass ein deutlich sichtbares Zeichen im Sinne der Frauen gesetzt wird. Wie wäre es zum Beispiel mit einer Frauenrechtlerin statt eines Fußballers als begleitendem Gast eines Regierungsmitglieds?“

medica mondiale baut in Kooperation mit der Organisation „Shuhada“ (gegründet von der afghanischen Frauenministerin Sima Samar) in Kabul u.a. ein Schutzhaus für Witwen und alleinstehende Frauen auf.

Der HRW-Bericht ist unter: <http://hrworg/background/wrd/afghan-women-2k2.htm>

„Armutszeugnis für Glaubwürdigkeit“

Ein Kommentar von Monika Hauser (medica mondiale)

„Es gibt kaum eine Form der sexuellen Gewalt, die wir afghanischen Frauen und Mädchen nicht erlebt hätten“, sagte vor kurzem eine Afghanin zu mir, die das rund zwanzig Jahre dauernde Grauen überlebt hat. Wo und wann haben internationale PolitikerInnen, von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, sich in den letzten Jahren stark gemacht für die Menschenrechte der afghanischen Frauen? Warum hat Laura Bush, die sich so explizit über die Medien für die Rechte der afghanischen Frauen ausgesprochen hat, ihrem Ehemann nicht schon vor dem elften September ins Gewissen geredet, sich um die Menschenrechte afghanischer Frauen zu kümmern? Es ist leider nur allzu offensichtlich, dass das Leiden der Frauen auch im „Fall Afghanis-

tan“ für eigene politische Zwecke instrumentalisiert wurde. Plötzlich waren dann auch alle Gazetten voll von den Geschichten der afghanischen Frauen. Genau das kennen wir zur Genüge: aus Bosnien und Kosova zum Beispiel. Die Schicksale der Frauen dort sind längst aus den Schlagzeilen und werden nunmehr zu bestimmten Jahrestagen hervorgeholt. Würde die Glaubwürdigkeit der internationalen Gemeinschaft an ihrem Engagement für gefolterte Frauen gemessen, hätte dies ein niederschmetterndes Ergebnis. Beispiel Saudi Arabien: Was wird getan, um die Einhaltung von Frauenrechten dort einzufordern? Beispiel Kuwait, Manövergebiet unter anderem für die Bundeswehr: Wer spricht über die Diskriminierung von Frauen im dortigen Rechtssystem? Was tat die internationale Gemeinschaft, um den Kampf um das Frauenwahlrecht in diesem Land zu unterstützen?

Zurück nach Afghanistan: Die aktuelle Entwicklung vor Ort schreit danach, dass die Geberländer wenigstens jetzt genauestens überprüfen, wohin ihr Geld geht – und ob Frauenförderung auch wirklich so vordringlich angegangen wird, wie auf dem Petersberg erklärt. Die von den Taliban auf die Spitze getriebene Denkstruktur der männlichen Monokultur sitzt noch fest in den Köpfen der Männer, leider gerade auch der jungen. Hier können nur ein schneller, effektiver Wiederaufbau für alle und der politische Druck von außen eine Änderung des Verhaltens hervorrufen. Und zwar auch mittels klar formulierter, frauenorientierter Konditionen für die Geldvergabe. Die Frauenministerin Sima Samar darf jetzt nicht im Stich gelassen werden, sie braucht schnell und umfassend Unterstützung. Auch Geld alleine reicht hier nicht, dem versteckten bis offenen Boykott der Kabinettskollegen der Ministerin kann nur mit klaren Vorgaben der GeldgeberInnen begegnet werden.

Hehre Worte gab es in den letzten Monaten genug, jetzt und langfristig brauchen die Frauen Taten!

Resolutionen

„Ich pack aus und mach mit“ – Mädchen mischen sich ein in Politik und Öffentlichkeit in Nordrhein-Westfalen

Die FUMA- Fachstelle Mädchenarbeit NRW hat im Sommer 2001 u.a. in Kooperation mit dem Amt für Kinder, Jugend und Familie der Stadt Köln und der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft der Häuser der Offenen Türen, das landesweite Beteiligungsprojekt „Ich pack aus und mach mit“ – Mädchen mischen sich ein in Politik und Öffentlichkeit, finanziert aus Mitteln des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW, gestartet. Mädchen und junge Frauen in NRW wurden angeregt, neue Initiativen der Beteiligung in Politik und öffentlichem Raum zu starten und ihre Themen und Formen von Partizipation im Rahmen einer Ausstellung am 23. 04. 02 bei der Abschlussveranstaltung öffentlich zu präsentieren. Ziel des Projektes war es, Mädchen und junge Frauen zu ermutigen, sich in öffentliche und politische Prozesse in ihrem Sinne einzumischen.

23 Mädchengruppen, Schulklassen und Projekte (das sind ca. 400 Mädchen und junge Frauen) aus verschiedenen Kommunen in NRW werden mit ihren Beiträgen in der Ausstellung dokumentiert. Es sind dies Mädchengruppen aus Einrichtungen der Jugendhilfe und von Schulen. Mit ihren Beiträgen für die Ausstellung thematisieren die Mädchen und jungen Frauen insbesondere folgende Inhalte:

Stadtplanung (z.B. Angsträume); Kommunalpolitik (z.B. Mädchenräume); Stark sein !?-Wie und wozu?; Grenzverletzungen / Grenzen setzen; Berufs- und Lebensplanung; Sexualität, Liebe, Freundschaft; Gegen Rechts; Tierschutz; Sport; Schule; Medien.

Mit diesen Inhalten befassten sich die Mädchen in Gruppen, in Jugendfreizeitstätten, Schulen, Beratungsstellen, Bildungseinrichtungen u.a.. Als Ausdrucksformen wählten sie verschiedene Medien, Video, Fotos, Texte, Zeitungen, Internetauftritte, Theater, Musik, Kunst.

Als vernetzte Form zum öffentlichen Ausdruck der Interessen von Mädchen und jungen Frauen wurden auf kommunaler Ebene Mädchenaktionstage initiiert. In einigen Kommunen gibt es bereits Kinder- und Jugendparlamente, in wenigen entsprechende Mädchenforen. Aus den eingegangenen Beiträgen ist unter Leitung der Künstlerin Claudia Betzin eine Ausstellung entstanden, die am 23. April 2002 eröffnet wurde.

Die große Abschlussveranstaltung des „Pack aus Projektes“ fand am 23. April 2002 im Bürgerhaus Stollwerck in Köln statt. Hierzu waren alle

Mädchen und Frauen eingeladen, auch diejenigen, die sich nicht an der Ausstellung beteiligt hatten. Mit mehr als 700 Mädchen, Multiplikatorinnen, Pädagoginnen und Politikerinnen aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens fand die Veranstaltung riesige Resonanz und bildete einen glänzenden Schlusspunkt.

Die Ausstellung wurde eröffnet von der FUMA Schirmfrau Stephanie Überall von den „Missfits“. Helga Kirchner vom WDR, ebenfalls Schirmfrau des Fachverbandes FUMA, moderierte am Nachmittag eine Diskussion zwischen den Mädchen, der Staatssekretärin aus dem Jugendministerium, Cornelia Prüfer-Storcks und jugendpolitischen Vertreterinnen der Fraktionen im Landtag NRW.

Für die Mädchen fanden an diesem Tag zahlreiche Workshops und offene Angebote statt, u.a.: Tanztheater, Selbstbehauptung/-verteidigung, Bodypainting, Erstellung eines Radiobeitrags und Internetauftritts, Disco, Tattoos. Abschluss des Tages war der Show-Down mit Ausschnitten aus dem Mädchen Hip-Hop-Musical „Say no“, Streetdancegruppen, Darstellungen aus den Workshops u.v.m..

Es hat sich gezeigt, dass die Einmischung in Öffentlichkeit und Politik in NRW bei Mädchen und jungen Frauen auf großes Interesse stößt, sobald ihnen auch zugehört wird.

Bleibt zu hoffen, dass die verschiedenen Wege des „Mitmischens“ und „Einmischens“ von Mädchen und jungen Frauen, ihre Anliegen und Themen, von den verantwortlichen PolitikerInnen, MultiplikatorInnen und PädagogInnen in Zukunft genügend ernst genommen und unterstützt werden, so dass sie weiterhin den Mut und die Energie finden an diesem Thema zu arbeiten. Die Dokumentation des Projektes mit der Abschlussveranstaltung wird voraussichtlich Anfang 2003 erscheinen. Aktuelle Texte und Meinungen der Besucherinnen der Abschlussfeier sind zu finden unter http://www.jukobox.de/cgi-bin/jukoReda/de/Anzeigen/Ich_pack_aus/Aktuell

Weitere Informationen: FUMA-Fachstelle Mädchenarbeit NRW, Landstrasse 164, 45968 Gladbeck, Tel. 02043/30959 Fax 02043/275157 e-mail: fuma@gmx.de, www.fumanrw.de

Ein ganz normaler 19-Jähriger....

Presseerklärung von der Feministischen Partei „Die Frauen“

Fassungslos schaut die Bundesrepublik auf Erfurt. Vergleichsweise ruhig reagiert Bernhard Vogel in der Pressekonferenz am 27.4.02 auf die entsetzliche Bluttat in der Gutenberg-Schule in Erfurt. Für die Reaktion werden Zitate aus dem Olympia-Massaker in München 1972 herangezogen: „Die Spiele müssen weitergehen“ und „Das Leben geht weiter“. Reaktionen, wie sie zynischer nicht sein können! Gerade in Thüringen versuchen Frauenorganisationen seit einiger Zeit, in den entscheidenden Gremien zu sitzen, wenn es um Maßnahmen gegen Gewalt geht – sei es nun Gewalt durch Rechte oder Gewalt gegen Frauen auf der Straße oder im Haus.

Zur Gewaltproblematik stellt Bundessprecherin Monika Christann fest: „Die Feministische Partei hat sich auch deswegen gegründet, weil Frauen schon vor langer Zeit erkannt haben, dass das Thema „Gewalt“ als ein zentraler Bestandteil der patriarchalen Ordnung endlich auch politisch angegangen werden muss. Es ist in dieser Gesellschaft akzeptiert und üblich, Probleme mit Gewalt lösen zu wollen“. Der immer wieder zu hörende Satz, der Amokläufer in Erfurt sei „ein ganz normaler 19-Jähriger“ gewesen, passt dazu. Für die eigenen Verfehlungen werden andere Menschen verantwortlich gemacht. Dies trifft sowohl auf meist männliche Individuen wie auch auf alle patriarchal orientierten Staatsführungen zu. „Wo ist der Unterschied zwischen Robert S., Ariel Sharon, Yasser Arafat, Bush oder allen anderen krieg-befürwortenden Staatslenker auch in Deutschland? Monika Christann dazu: „Es gibt keinen“.

Was ist zu tun? „Wenn jemand unbedingt Schießen als Sport begreift und dies übt,“ so Christann, „sollten Waffen und Munition im Sportverein nach Gebrauch abgegeben und verschlossen werden. Mittelfristig sollten auch die olympischen Spiele auf Schieß-Sportarten verzichten. Das NOK sollte keine SportlerInnen mehr für dies Disziplinen entsenden. Langfristig wäre darauf hin zu wirken, dass alle Sportarten, deren Zweck originär mit Waffen und Töten, Verletzen oder Unterwerfen zu tun hat, geächtet und nicht mehr ausgeübt werden. Die Erziehung in den Kindergärten und die Lehrpläne an den Schulen müssen Fächer wie „Antihierarchische Erziehung“ und „Friedliche Konfliktlösungsmöglichkeiten“, die auch das Wertschätzen von Leben und dem anderen Geschlecht sowie die Achtung vor der Natur als hohem Gut einschließt, bein-

halten.

„Die Gesellschaft“ fordert Monika Christann „muss außerdem so organisiert werden, dass niemand mehr Angst haben muss, dass das soziale System sie oder ihn nicht mehr trägt. Kürzungen im Sozial- und Bildungsbereich, wie sie seit vielen Jahren durch unsere Regierungspatriarchen durchgeführt werden, dürfen nicht mehr gemacht werden. Hingegen ist die Herstellung und Finanzierung von Waffen sofort zu stoppen. Und es ist an der Zeit, dass das Thema „Lebensfeindliche patriarchale Gesellschaftsordnung und ihre Überwindung“ auf die politische Tagesordnung kommt. Dies wird jedoch erst dann geschehen, wenn bewusst mehrheitlich Frauen und Männer in die Parlamente gewählt werden, die den feministischen Blickwinkel als Möglichkeit erkennen, um zu einer friedlichen und gerechten Gesellschaft zu kommen.“ Das Leben geht weiter? Hoffentlich nicht so, wie bisher.

Berlin 27.04.02

Nachrichten

Cannes-Festival

Ohnmachtsanfälle beim Vergewaltigungsfilm

Kein Festival ohne einen kleinen Skandal. In Cannes sorgte der Vergewaltigungsfilm "Irréversible" für Ohnmachtsanfälle.

Der Film des in Paris lebenden Argentiniers Gaspard Noé, in Frankreich bereits angelaufen, habe bei dem Festival drei Zuschauer ohnmächtig werden lassen, berichtete die Pariser Sonntagszeitung "Le Journal du Dimanche". 20 Zuschauer, überwiegend Frauen, hätten sich zudem unwohl gefühlt. Mehreren Zuschauern musste nach der offiziellen Vorstellung des Films im Festivalpalais mit Sauerstoffgeräten geholfen werden. Der provozierende Film "Irréversible" ("Unumkehrbar") zeigt einen äußerst brutalen Totschlag und die extrem lange Vergewaltigung einer Frau (dargestellt von Monica Bellucci) durch einen Ex-Weltmeister im Thai-Boxen.

Frauenfeindlichkeit und Männergewalt sind für den Regisseur "naturegeben". Die Pariser Sonntagszeitung nannte den Film, der in Frankreich für Jugendliche unter 16 Jahren verboten ist, trotz des Beifalls für Schauspieler und Regisseur in Cannes ein "Null-Ereignis". Unerträglich sei

nicht die Vergewaltigung an sich, sondern die Länge des Gewaltaktes. "Ein Skandal. Eine Schande. Ihr seid krank", riefen empörte Zuschauer und verließen den Saal.

Quelle: <http://www.spiegel.de/kultur/kino>

Lesben in Sicht

Mit der Kampagne "Lesben in Sicht" startet das Land jetzt mit den Gleichstellungsstellen und Lesbeninitiativen eine Informationsreihe in NRW. Auftakt der landesweiten Aktion war am Mittwoch, 17. April, in Aachen. 1996 hatten der Frauenkulturverein und die SapphoLesbenGruppe zum ersten landesweiten Treffen nach Aachen eingeladen, ein Jahr später gründeten 16 Gruppen die LAG Lesben in NRW. Erste Sprecherin ist Marlies Janhsen. Der Frauenkulturverein ist seit der Gründung Träger der LAG-Geschäftsstelle in Düsseldorf. Inzwischen gehören fast 50 Gruppen der LAG an. "Das Spektrum reicht von politischen Gruppen bis hin zu den jecken Lesben in Köln, die im Karneval aktiv sind", so Janhsen.

Zehn Portraits

Wie unterschiedlich lesbische Frauen leben, wird in einer Broschüre mit zehn Portraits deutlich. Hier berichten Frauen im Alter zwischen 27 und 72 Jahren über ihr Leben. Einige wohnen auf dem Land, andere in der Großstadt. Einige haben Kinder, andere nicht. Einige leben "schon immer" lesbisch, andere erst "ganz frisch". Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich mit den vorherrschenden heterosexuellen Normen und mit Diskriminierung auseinandersetzen müssen.

Gewalt gegen Lesben

Die Lesbenberatung in Berlin hat mit finanzieller Unterstützung des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend einen Flyer zum Thema: „Gewalt gegen Lesben – Jede lesbische Frau hat das Recht auf ein Leben ohne Gewalt und Diskriminierung“ herausgebracht.

„Männer schießen, weil sie nicht weinen dürfen“

Die Amoktäter in den vergangenen Jahren waren mit einer einzigen Ausnahme Männer. Zu diesem Ergebnis kommt Armin Schmidtke von der Universität Würzburg. Der Psychologe hat zusammen mit Kollegen aus Mannheim und den USA weltweit 143 Amokfälle untersucht, die sich zwischen 1993 und 2001 ereignet hatten.

Den Grund für die geschlechtsspezifische Konzentration sieht der Experte hauptsächlich in gesellschaftlichen Mechanismen: Von Männern werde noch immer Härte erwartet. Frauen hingegen sei es erlaubt, auf Verletzungen „weich zu reagieren“.

Schmidtke stellt fest, dass es den gängigen Rollenerwartungen entspricht, wenn Frauen in seelischen Extremzuständen „klagen und in Depressionen verfallen“. Dies werde toleriert und zwingen Frauen nicht zu „antisozialem Verhalten“. Männer dagegen würden diese Reaktionen nicht zugestanden. Deswegen griffen sie im Extremfall zur Waffe, bevor sie sich als „Weicheier und Jammerlappen“ abstempeln ließen. Schmidtke und seine Kollegen fanden in ihrer internationalen Studie aber auch heraus, dass sich die analysierten 143 Amoktaten zeitlich nicht zufällig verteilten, sondern „sehr häufig in einem Zeitraum von bis zu 18 Tagen aufeinander folgten“. Bis auf eine Ausnahme habe es sich bei den Tätern um jüngere Männer mit einem Durchschnittsalter von 35 Jahren gehandelt, die „oft aus Rachemotiven töteten“. In einigen der untersuchten Zeiträume seien Beruf oder Bezugsgruppen der Täter fast identisch gewesen: Es habe sich um Angestellte, Soldaten, Polizisten und Schüler gehandelt. Überraschend hoch, so Schmidtke, sei der Anteil von Amoktätern aus Berufen gewesen, bei denen Waffen gebräuchlich seien. „28 Prozent waren Soldaten, sieben Prozent Polizisten“.

Süddeutsche Zeitung 8.5.02

Fahnenaktion von Terre des Femmes geht weiter

Die bundesweite Fahnenaktion „frei leben – ohne Gewalt“ geht in die 2. Runde. Nach dem erfolgreichen Start mit über 1200 Fahnen und der Beteiligung von über 400 Städten und Gemeinden im letzten Jahr soll in diesem Jahr die Hürde von 2000 Fahnen geschafft werden. Die anlässlich des 25. November entwickelte Fahnenaktion von wurde 2001 erstmals durchgeführt. Zahlreiche Frauenbeauftragten, Frauenhäuser, Ministerien, Universitäten und vielen anderen Verbänden schlossen sich der Aktion an. Fahnen – nicht Flaggen! – als neues Medium der Öffentlichkeitsarbeit, eingesetzt für die Anliegen von Frauen sind eine wichtig und gute Ergänzung zu den bewährten Infoständen in Fußgängerzonen.

Nähere Informationen bei: Terre des Femms, Postfach 2565, 72015 Tübingen.

Linz: Junge Frauen sehen psychische Gewalt „nicht mehr so eng“

Grete Rackl, Geschäftsführerin des Linzer Frauenhauses, ist unangenehm überrascht. Sie hat eine Studie zum Themenkomplex Frauenhaus und Gewalt in Auftrag gegeben. Offensichtlich sehen jüngere Frauen psychische Gewalt "nicht mehr so eng", erklärt Rackl ihre Überraschung. Für 39 Prozent der unter 30-Jährigen stellen Beschimpfungen keine Form von psychischer Gewalt mehr dar, sondern werden lediglich als "Maßregelungen hingenommen". Für mehr als die Hälfte der 31- bis 50-Jährigen und 44 Prozent der über 50-Jährigen ist Schreien aber sehr wohl Gewalt. Nur körperliche Attacken und sexuelle Nötigung werden laut der Studie von allen Altersschichten als Gewalt empfunden. Als "Schlag gegen die Emanzipation" bezeichnete Rackl diese Entwicklung. Eine mögliche Erklärung dafür sei, dass es in den Siebziger- und Achtzigerjahren eine engagierte Frauenbewegung gegeben habe, die sich für Emanzipation und Selbstbestimmung einsetzte, "heute wird offensichtlich für andere Ideale gekämpft. Das ist ein klarer Auftrag an die Politik, mehr finanzielle Mittel für die Präventionsarbeit - vor allem bei Jugendlichen - zur Verfügung zu stellen", fordert Rackl. Ein Ergebnis der Studie findet die Geschäftsführerin aber erfreulich: 73 Prozent der Befragten nannten spontan das Frauenhaus als wichtigsten Zufluchtsort für misshandelte Frauen. Am Mittwoch "feiert" das Haus in Linz sein 20-jähriges Bestehen.

(Die STANDARD, Printausgabe 29./30.05.02)

Sexuelle Belästigung

Unsittliche Berührung „an der Tagesordnung“
Das Ausmaß der sexuellen Belästigung von Frauen ist nach Ansicht Freiburger Psychologen weitaus größer als bisher angenommen. Eine Untersuchung an Studentinnen der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität ergab, dass mehr als die Hälfte der befragten jungen Frauen bereits Erfahrungen mit sexueller Belästigung gemacht hat. „Die Dunkelziffer ist enorm“, sagte der Freiburger Psychologieprofessor und Kriminologe Helmut Kury. Nur die wenigsten Fälle würden von den betroffenen Frauen der Polizei oder den Professoren gemeldet. Die Studentin-

nen waren gefragt worden, ob sie an der Hochschule oder in ihrer Freizeit sexuellen Belästigungen ausgesetzt sind.

Für die Studie, die im Rahmen einer Diplomarbeit entstand und nach Angaben der Autoren die erste ihrer Art in Deutschland ist, wurden 311 Studentinnen befragt. 58,1 Prozent gaben an, schon einmal Opfer verbaler oder tätlicher sexueller Belästigung geworden zu sein. „Besonders groß ist der so genannte Banalbereich“, sagte Kury. Berührungen an den Brüsten oder Genitalien seien schon fast an der Tagesordnung. 41 Prozent der Befragten gaben an, schon mindestens einmal gegen ihren Willen unsittlich berührt worden zu sein. Ebenso würden Studentinnen immer wieder mit eindeutigen Gesten konfrontiert. Mehr als 40 Prozent sagten, sie seien von einem Mann in einer Art und Weise beobachtet und verfolgt worden, dass sie Angst bekamen. In den meisten Fällen kannten die Studentinnen die Männer nicht. 27 Prozent der Frauen, so die Studie, haben schon einmal mit einem Mann geschlafen, weil es unmöglich schien, sich gegen dessen Annäherungsversuche zur Wehr zu setzen.

Wiener Zeitung, 14.1.02

Abtreibungsrecht in der Schweiz gelockert

In der Schweiz gilt künftig eine Fristenregelung für straffreie Schwangerschafts-Abbrüche.

In der Schweiz wird das Abtreibungsrecht gelockert. In einer Volksabstimmung sprachen sich am Sonntag 72 Prozent der Wähler für eine Fristenregelung aus, die straffreie Schwangerschaftsabbrüche in den ersten zwölf Wochen ermöglicht. Zugleich scheiterte eine Initiative für ein faktisches Abtreibungsverbot mit 81,6 Prozent Nein-Stimmen. 40,5 Prozent der 4,7 Millionen Stimmberechtigten beteiligten sich an dem Referendum. Schwangerschaftsabbrüche sind in der Schweiz seit 1942 im Strafgesetzbuch geregelt. Demnach werden schwangere Frauen, die abtreiben oder abtreiben lassen, bislang mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft - es sei denn, der Abbruch erfolgt, weil der Frau schwerer gesundheitlicher Schaden droht. In der Realität jedoch wurde seit 1988 keine Verurteilung mehr ausgesprochen - und in den Kantonen wurden die Bestimmungen mehr oder weniger liberal ausgelegt oder gar nicht mehr angewandt.

(nz 02. Jun 2002)

Archiv der deutschen Frauenbewegung

Das Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel verfügt über eine Spezialbibliothek mit ca. 20.000 Büchern und Zeitschriften zur Geschichte von Frauen und Frauenbewegung in Deutschland aus der Zeit von 1800 bis in die 1960er Jahre. In diesem Bestand kann jetzt im Internet recherchiert werden: unter www.addf-kassel.de ist die Datenbank zugänglich, in der die Bücher, Aufsätze aus Sammelwerken und die Zeitschriften erfasst sind. Hier finden sich viele Schätze für die historische Frauen- und Geschlechterforschung: Gesammelt wird im Archiv der deutschen Frauenbewegung alle Literatur, die sich mit Leben und Stellung von Frauen befasst, also nicht nur Sach- und Fachbücher, sondern auch Romane, Haushalts- und Benimmbücher u.ä. So finden sich neben »Klassikerinnen« wie Lily Brauns »Frauenfrage« (1901) oder dem fünfbändigen »Handbuch der Frauenbewegung« (1901) von Helene Lange und Gertrud Bäumer auch Romane von Eugenie Marlitt (1815-1887) oder z.B. ein »Christlicher Ratgeber für junge Mädchen, welche in die Fremde gehen wollen« (o.J.). Einen besonderen Schwerpunkt bilden die Materialien der organisierten Frauenbewegung, in denen die unterschiedlichsten Themen diskutiert wurden: Mädchenbildung und Frauenstudium, Arbeits- und Berufsfragen, Rechtsstellung und Rechtskämpfe, Sitte und Moral, Krieg und Frieden – all dies wurde in zahlreichen Monographien, Sammelwerken, Kongressberichten und Broschüren und vor allem auch Zeitschriften veröffentlicht. Viele dieser Zeitschriften wie etwa »Die Gleichheit«, »Die Frau«, »Die Frauenbewegung«, »Die Welt der Frau« oder »Land und Frau«, sind inzwischen vollständig oder zumindest in einzelnen Jahrgängen oder Einzelheften vorhanden.

Die Erstellung dieser Datenbank wurde ermöglicht durch eine Förderung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst. Die Recherche ist ohne Passwort kostenfrei möglich, in begrenztem Umfang können kostenpflichtig Kopien aus den Büchern und Zeitschriften angefordert werden. Intensive Forschungen sind nach wie vor nur direkt in der Präsenzbibliothek des Archivs der deutschen Frauenbewegung möglich, aber es ist jetzt von Ferne überprüfbar, welche Werke in Kassel vorhanden sind und ob sich ein Besuch lohnt (Öffnungszeiten Di – Do 10.00

– 16.00 Uhr und nach Vereinbarung, Tel. 0561 – 9893670). Ansprechpartnerinnen: Silke Mehrwald / Cornelia Wenzel, Archiv der deutschen Frauenbewegung, Gottschalkstr. 57, D-34127 Kassel, Tel 0561-9893670, Fax 0561-9893672

Aktien bei Frauen in besseren Händen.

Wenn es um die Börse geht, dann sind Frauen die besseren Anleger. Sie spekulieren gezielt und ohne Risiko

Frauen sind Gewinner des schwierigen Börsenjahres 2001. Zwar mussten auch sie Verluste in ihren Depots wegstecken. Doch im Vergleich zu den Männern gelang es ihnen, die Einbrüche zu begrenzen. Mit vorsichtigen Anlagen bewiesen sie selbst in Krisenzeiten das bessere Händchen beim Geldanlegen. Das fand die Münchner Direktbank DAB mit einer Untersuchung des Anlageverhaltens der Kundinnen heraus. Frauen schnitten sogar besser ab als der deutsche Aktienindex DAX. Der brach im extrem turbulenten Jahr 2001 um 19,8 Prozent ein. Die Frauen verloren im Schnitt 18 Prozent, wie die DAB-Analyse von 505 Kundendepots belegt. Traurig dagegen die Gewinn-Verlustbilanz der Männer: Sie landeten mit einem Durchschnitts-Minus von 27,5 Prozent weit hinter dem DAX.

Dass Frauen die besseren Finanzminister sind, weiß auch Vera Moll, Geschäftsführerin der Münchner Vermögensverwaltung Haselsteiner und Wolsdorf. Frauen sind weniger gierig, lautet ihr Fazit. Selbst wenn sie spekulierten, setzten sie nicht gern alles auf eine Karte. Und in Krisen wie 2001 ziehen sie viel bewusster die Notbremse. Männer tun sich schwerer, den harten Schnitt zu machen, berichtet die Vermögensberaterin.

Für viele Finanzexperten steht fest: Männliche Investoren jonglieren gern hin und her, sind risikobereiter, neigen auch eher dazu, Verluste wieder durch neue, riskante Engagements aufholen zu wollen. Frauen gingen lieber auf Nummer sicher, seien realitätsbezogener.

Diese unterschiedlichen Verhaltensmuster spiegeln sich auch in der DAB-Studie wider. Ungeachtet der extremen Achterbahnfahrten der Kurse handelten die männlichen Kunden 2001 wieder aktiver an der Börse als die weiblichen. Sie kauften und verkauften fast doppelt so oft wie ihre Mitstreiterinnen.

Große Unterschiede gibt es bei der Auswahl und Zusammensetzung der Depots. 71,2 Prozent der Männer investierten ihr Anlagevermögen aus-

schließlich in Aktien. Diesen Schwerpunkt setzen hingegen nur 65,5 Prozent der Kundinnen. Investmentfonds-Depots mit mehr Sicherheit legten sich dagegen nur 24 Prozent der Männer zu im Vergleich zu 32,8 Prozent der Frauen. Grundsätzlich investierten Männer wie Frauen ihr Geld am liebsten in Aktien (jeweils 66 Prozent), wie die DAB herausfand. Danach öffnet sich die Schere: Während Frauen ihr übriges Vermögen bevorzugt in Fonds anlegten, zogen Männer spekulative Optionsscheine vor. Dass Frauen langfristig investieren, zeigt ihr Sparverhalten. 2,2 Prozent zahlen monatlich in Sparpläne ein, während das nur 1,3 Prozent der Männer tun.

Kreditinstitute haben die Cleverness ihrer Kundinnen erkannt. So setzt die Vereins- und Westbank in Rostock ihre speziell für das weibliche Geschlecht organisierte Veranstaltungsreihe Frauen und Finanzen im Herbst fort. Frauen gehen offener und lockerer mit dem Thema um, wenn keine Männer im Saal sitzen, freut sich Beraterin Annett Lorenzen über die steigende Resonanz des Themas.

Berrit Graber

Frauenfreundliche Hochschulen.

Wo studiert sich am weiblichsten? Ein Verein vergibt erstmals Preise

Frauenförderung an Unis liest sich als Skandalgeschichte: Die einen behaupten, der Männerbund Wissenschaft ließe auch hervorragend qualifizierte Damen nicht herein.

Die anderen haben eine ganze Phalanx verbitterter Männer im Schlepp, denen die garstige Frauenförderung die Uni-Karriere zerstöre. Neuerdings aber mischen sich andere Töne ins Kampfgeschrei. Denn internationale Rankings zeigen ein Image-Problem deutscher Hochschulen: Sie landen mit ihrem Professorinnenanteil weit hinten. Ein Anlass, sich - ganz freiwillig - um den "Total-E-Quality-Science-Award" zu bewerben - den Preis für besondere Gleichstellungsbemühungen.

Dieses Jahr wurde die Auszeichnung zum ersten Mal verliehen. Zu den Ausgezeichneten gehört die Uni Bremen, die FU in Berlin und die Unis Hannover und Potsdam, die das Zertifikat bekommen. Verschiedene Berliner Fachhochschulen sind dabei und die in Brandenburg und Dortmund, schließlich die Kunsthochschule Braunschweig.

Der Verein "Total-E-Quality" verleiht ein ähnliches Zertifikat bereits an Unternehmen, die erfolgreich Barrieren für Frauen abbauen. Die Unis nahmen zum ersten Mal an dem komplizierten Verfahren teil. Die Preisträger müssen nämlich umfangreiche Erhebungen über Frauenanteile erstellen, Förderpläne erläutern, ihre Kinderbetreuung und Arbeitszeiten vorstellen. Zudem müssen sie Fortschritte nachweisen, wenn sie das Zertifikat dauerhaft behalten wollen. Für die Unis, die qua Gesetz zur Frauenförderung verdonnert sind, gelten schärfere Bedingungen.

Die Ausgezeichneten geben sich zum Beispiel besondere Mühe in der Ansprache von Schülerinnen, vergeben Stipendien an Frauen, kümmern sich um Kinderbetreuung für Nachwuchswissenschaftlerinnen oder haben eine exzellente Geschlechterforschung. Zusätzlich bietet etwa die FU Berlin Seminare an, in denen sie MitarbeiterInnen Sensibilität für Geschlechterfragen vermitteln will, die FH Dortmund hat ein Frauenprojektlabor eingerichtet, in dem keine großmäuligen Männer herumstehen.

Und das alles nur fürs Image? Keineswegs, so Carola Busch von Total-E-Quality: "Die Unis fangen an, um Nachwuchs zu konkurrieren." Gute Frauen zu verlieren, weil die Kinder hüten, können die Unis sich auf lange Sicht nicht mehr leisten.

taz Nr. 6749 vom 15.5.2002

Parlamentarierinnen international fördern. Schweizer Initiative «Frauen für Frauen in Parlamenten»

Eine überparteiliche Gruppe von Schweizer Parlamentarierinnen, unter ihnen Nationalratspräsidentin Liliane Maury Pasquier, hat eine international beachtenswerte Initiative lanciert: Sie hat eine länderübergreifende Zusammenarbeit mit Parlamentarierinnen gestartet und dafür ein erstes Treffen in Westafrika organisiert.

Frauen in politischen Gremien sind weltweit untervertreten», erklärt Nationalratspräsidentin Liliane Maury Pasquier. Augenfällig sei dies in Afrika: «Niger etwa hat gerade eine Abgeordnete von insgesamt 83 Parlamentsmitgliedern.» Ohne Frauen führe Politik, und insbesondere Entwicklungspolitik, nirgends hin, betont die Nationalratspräsidentin. Die Stellung der Frau auf allen Ebenen zu verbessern sei vor zehn Jahren am Erdgipfel von Rio verbrieft und seither an mehreren Weltkonferenzen bekräftigt worden.

Die Schweizer Initiative «Frauen für Frauen in Parlamenten», ausgerichtet auf junge Demokratien im Aufbau, wolle dieses Ziel nun schrittweise umsetzen. Zur Gruppe der Parlamentarierinnen, die sich mit Kolleginnen vor allem aus Entwicklungsländern vernetzen wollen, gehören ausser Liliane Maury Pasquier (SP/GE) unter anderen Brigitta Gadiant (SVP/GR), Lili Nabholz (FDP/ZH) und Rosmarie Zapfl (CVP/ZH). Maury Pasquier ist überzeugt, dass gerade die Schweiz bei Demokratisierungsprozessen einen Beitrag leisten kann: gute Regierungsführung sowie Partizipation aller Bevölkerungsschichten und insbesondere der Frauen seien zentrale Themen in der Entwicklungspolitik.

Begeisterung in Bamako

Da in Mali und Burkina Faso diesen Frühling lokale bzw. nationale Parlamentswahlen stattfinden, in Niger, Tschad und Benin ebenfalls Wahlen vorbereitet werden und alle fünf zu den Schwerpunktländern der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) gehören, wurde Westafrika & Malis Hauptstadt Bamako & zum Ausgangspunkt der Initiative bestimmt. Im dortigen Parlamentsgebäude trafen sich Anfang März Parlamentarierinnen aus Mali, Niger, Benin und der Schweiz.

«Schweizer und westafrikanische Parlamentarierinnen vernetzen sich», berichtete die malische Zeitung «L'Essor» (Aufschwung) über den dreitägigen Anlass. Weitere Printmedien und das Fernsehen verfolgten den Erfahrungsaustausch. Dieser sei für die bessere Beteiligung der Frauen bei den laufenden Wahlkampf vorbereitungen sehr wichtig, wertete Malis Nationalratsvizepräsidentin Coulibaly Kadidiatou Samaké das Treffen. «Rückendeckung und Medienarbeit vor den Wahlen» sei für Erfolge entscheidend, unterstrich Rosmarie Zapfl: Ohne Lobbying sei es für Frauen in der Schweiz ebenfalls schwierig, in ihren Parteien für wichtige Posten oder Sitze nominiert zu werden und an entscheidenden Stellen entsprechend Einfluss zu nehmen.

Dauerhaftigkeit ist wichtig

Sowohl Zapfl wie Maury Pasquier betonen, dass der Austausch mit Parlamentarierinnen in Westafrika dringend weitergeführt werden muss. Der Wunsch nach Kontinuität wie auch das «Empowerment» seien für beide Seiten wichtig. Die Gruppe plant nun eine Gegeneinladung unter

Vorsitz der Nationalratspräsidentin, wenn möglich noch diesen Herbst.

In einer zweiten Etappe will die Schweizer Parlamentarierinnengruppe einen Austausch mit Kolleginnen in den jungen Demokratien in Osteuropa und den zentralasiatischen Republiken aufbauen, die ebenfalls zu Schwerpunktländern der Entwicklungszusammenarbeit gehören. Kontakte bestehen bereits, sagt alt Nationalrätin Leni Robert, die das Treffen in Afrika koordiniert hat. Robert bezeichnet das neu geschaffene Netzwerk zwischen Parlamentarierinnen aus verschiedenen Ländern als einzigartig: Wohl gebe es internationale Parlamentarier-Organisationen, doch für die spezifische Unterstützung von Frauen für Frauen in Parlamenten stehe keine Plattform zur Verfügung.

Aargauer Zeitung v. 19.3.2002

Pool vermittelt Fachleute für Chancengleichheit

Das nordrhein-westfälische Frauenministerium hat den Expertinnen und Experten-Pool „Kompetenz im Management“ (KIM) eingerichtet. KIM vermittelt über eine Datenbank Fachleute, die auf einzelne Sachgebiete der beruflichen Chancengleichheit spezialisiert sind. In der Suchfunktion der Datenbank wird das gewünschte Sachgebiet und Fachthema, die gewünschte Dienstleistung und Region eingegeben. Daraufhin erscheinen anonymisierte Kurzprofile. Wer Kontakt wünscht, wird von KIM kostenlos vermittelt. Weitere Konditionen werden individuell ausgehandelt. Unter www.kim.nrw.de können sich auch Fachleute in die Datenbank kostenlos aufnehmen lassen. *DGB Info-Brief 2/02*

Ausschreibung für Forschungsprojekt

beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung ein Forschungsprojekt ausgeschrieben wurde, auf das bisher KEINE Bewerbung eingegangen ist. Es handelt sich um eine (auf zwei Jahre angelegte) Wissenschaftliche Begleitforschung zum Thema "Behinderte Frauen und berufliche Teilhabe unter der besonderen Berücksichtigung von Frauen mit Betreuungspflichten" und steht im Zusammenhang mit der Umsetzung des SGB IX. Unterlagen sind anzufordern bzw. Angebote einzureichen beim o.g. Ministerium, Referat Va 1, 11017 Berlin. Ansprechpartner ist

ein Herr Dr. Haines (über Herrn Schweer, Tel. 01888 / 527-2732.

Erfolge gegen Sexualstraftäter durch Datenbank ViCLAS

Das nordrhein-westfälische Landeskriminalamt hat erste Ermittlungserfolge gegen Sexualstraftäter mit Hilfe der neuen Datenbank erzielt. In ihr werden Merkmale von Sexualverbrechen gespeichert und miteinander verglichen, so dass Tatserien erkennbar werden. Fünf zuvor ungeklärte Verbrechen seien mit Hilfe des aus Kanada stammenden Computerprogramms bereits bekannten Straftätern zugeordnet worden, sagte der Sprecher des

Landeskriminalamtes, Frederick Holtkamp. Zudem seien 17 Taten Verbrechenstypen zugeordnet worden, deren Täter noch nicht ermittelt wurden. Bisher habe die Polizei in Nordrhein-Westfalen in den vergangenen zwei Jahren 1006 Fälle in das international verknüpfbare System eingegeben. Nach Angaben des Bundeskriminalamtes in Wiesbaden liegt NRW damit nach Bayern und Baden-Württemberg bundesweit an dritter Stelle. 298 Fälle gehören nach Ansicht des LKA zu 95 verschiedenen Tatserien. In einem Fall aus dem Ruhrgebiet sei es mit Hilfe der Fallanalyse gelungen, die Ermittler vor Ort von einer falschen Fährte abzubringen und sie zum richtigen Täter zu führen, erläuterte Holtkamp. Bei einer wachsenden Datenmenge ist nach Einschätzung des LKA mit noch mehr Treffern zu rechnen.

Die Abkürzung ViCLAS steht für Violent Crime Linkage Analysis System (Analysesystem zur Verknüpfung von Gewaltverbrechen). Mit Hilfe eines Katalogs von 168 Einzelfragen in der deutschen Version werden dabei die objektiven Tatsumstände von sexuell motivierten Gewaltverbrechen eingegeben, die nicht auf Beziehungsstreitigkeiten zurückzuführen sind. ViCLAS wird unter anderem in Kanada, den Niederlanden und Österreich verwendet. Dänemark, Belgien, Tschechien, Polen und die Schweiz wollen das System einführen.

"Was wir gefordert haben, ist jetzt Mainstream": Nur 2,8% klinische Lehrstühle mit Frauen besetzt

Zum ersten Mal in 104 Jahren befasst sich der Deutsche Ärztetag mit den Kolleginnen in Weiß.

Es wird auch Zeit, meint die Präsidentin aller Ärztinnen

taz: Frau Bühren, am Donnerstag wird zum ersten Mal seit 104 Jahren auf einem Deutschen Ärztetag das Thema Ärztinnen behandelt werden. Warum ist das nötig?

Astrid Bühren: Ich werde dem Ärztetag neue Zahlen vorlegen, die zeigen, dass kaum ein Berufsstand derartig wenige Frauen in Entscheidungspositionen vorzuweisen hat wie wir: Die wichtigste Zahl ist dabei, dass nur 2,8 Prozent der klinischen Lehrstühle an den medizinischen Fakultäten weiblich besetzt sind.

Warum ist das wichtig?

Die Zahl gibt Aufschluss, welches Bild Studentinnen von ihrem Berufsstand bekommen. In Bonn etwa, wo es nur eine einzige Professorin gibt, haben Studentinnen keine Vorbilder, keine Mentorinnen. Das ist eine Form von Diskriminierung.

Von den Ärzten werden weit größere Diskriminierungen berichtet: "Sie bekommen in meiner Klinik keine Stelle, bevor Sie mir Ihre Gebärmutter nicht im Einmachglas auf den Tisch gestellt haben", ist ein Satz, der gerne zitiert wird, wenn es um männliche Ärzteherrschaft geht.

Die Formen der Benachteiligung von Ärztinnen sind inzwischen subtiler geworden. "Sie kommen mit den Patienten so gut aus, machen Sie doch bitte die psychosomatische Sprechstunde", sagt dann der Oberarzt, dabei hätte die junge Ärztin vielleicht lieber operiert, um hier Operationserfahrung zu sammeln. Eine Ärztin mit vier Kindern wird eine Stelle vielleicht nicht bekommen, weil man denkt, sie sei nicht immer einsatzbereit. Von einem Arzt mit vier Kindern wird dagegen angenommen, dass er besonders gerne Nachtdienste übernimmt.

Klingt nach dem schlechten, alten Job-Familien-Unvereinbarkeitsproblem. Warum ist das bei Ärzten so besonders ausgeprägt?

Patienten verlangen Betreuung 365 Tage im Jahr, 24 Stunden am Tag. Ärztin und Arzt ist ein Beruf, der von der totalen Beanspruchung und von der totalen Bereitschaft ausgeht. Dies, in Kombination mit einem konservativen Rollenmodell, lässt es unmöglich scheinen, dass Job und Kinder vereinbar wären.

Was fordern Sie also?

Es muss ein Umdenken stattfinden, ein Paradigmenwechsel. 20.000 Ärztinnen bis 59 Jahre sind derzeit nicht berufstätig. Wir müssen lernen zu

sagen: Was können wir euch bieten, damit ihr euch daran beteiligt, die Patientenversorgung aufrechtzuerhalten? Dazu ist eine Veränderung der Überzeugungen nötig. Die Familienarbeit, die Frauen leisten, ist eine Qualifikation, die bei einem Beruf mit der Zielgruppe "Patienten" unglaublich wichtig ist. Das lebensweltliche Wissen von Ärztinnen ist eine wichtige Ressource.

Aber damit setzen Sie die Frauen ja schon wieder auf die weiche und gefühlige Schiene.

Nein, denn gleichzeitig verlangen wir natürlich, dass Frauen in Führungspositionen gelangen.

Wollen Sie eine Quote?

Nein, keine Quote. Aber wir fordern dringend die paritätische Besetzung aller Gremien in der Berufspolitik und aller Leitungspositionen in Klinik und Wissenschaft. Und wir müssen die Vernetzung der Frauen untereinander fördern, damit sie wissen, welche kompetente Frau auf welchen Posten zu wählen wäre. Wir müssen die Rahmenbedingungen schaffen, unter denen Beruf und Familie vereinbar werden, mit Kinderhorten und Kindergärten an den Kliniken.

Das ist erstens klassische Frauenpolitik und zweitens das, was auch die Vertretung der Klinikärzte, der Marburger Bund, will. Ebenso wie der Marburger Bund fordere ich geregelte, berechenbare Arbeitszeiten in den Krankenhäusern. Im Übrigen sind diese aktuellen Forderungen Früchte unserer eigenen Politik. Was wir Ärztinnen schon immer gefordert haben, wird jetzt Zeitgeist, Mainstream.

taz Nr. 6760 vom 29.5.2002, Ulrike Winkelmann

Sieg der „Pädo-Lobby“ in den USA!

Kinderpornos erlaubt, solange sie virtuell sind
Die Verbreitung von Kinderpornografie ist in den USA nicht mehr verboten, solange es sich um gezeichnete oder computeranimierte Bilder von Minderjährigen handelt.

Von MARKUS GÜNTHER, Washington

Zwar bleiben pornografische Darstellungen mit Minderjährigen im Internet weiterhin verboten. Der Versuch des Gesetzgebers, auch Darstellungen unter Strafe zu stellen, die nur den Eindruck erwecken, es würden Kinder in pornografischem Kontext gezeigt, verstößt laut dem Urteil gegen die Meinungsfreiheit. Der zu allgemein gefasste Texttrücker auch moderne Versionen von Shakespeares Drama "Romeo und Julia" ins Zwielficht, ebenso Filme wie den preisgekrönten Streifen "American Beauty".

Konkret ging es in dem Verfahren um Straftatbestände, die 1996 im Gesetz zum Verbot von Kinderpornografie definiert worden waren. Zum einen hatte der Kongress damals auch computeranimierte Darstellungen unter Strafe gestellt, wenn diese Minderjährigen glichen und sie bei sexuellen Handlungen oder in pornografischen Posen zeigten. Auf diese Weise sollte einer Entwicklung vorgebeugt werden, die es möglich macht, realistische Bilder künstlich zu produzieren, ohne tatsächlich Minderjährige zu filmen. Der Supreme Court verwarf diese Argumentation mit dem Hinweis, es werde "eine Art der Darstellung verboten, bei deren Herstellung es keine Opfer gibt". Drei der neun Richter äußerten in einem Minderheitenvotum Bedenken:

Das Gesetz versuche Computeranimationen zu verbieten, die von realen Bildern kaum noch zu unterscheiden seien. Bei dem zweiten Straftatbestand, der jetzt verworfen wurde, ging es um Filme und Fotos, die Erwachsene bei sexuellen Handlungen zeigen, "aber den Eindruck erwecken, es handle sich um Minderjährige". Der Gesetzgeber wollte damit Sexfilmen oder -fotos einen Riegel vorschieben, die das Bedürfnis nach Kinderpornografie befriedigen, aber junge Erwachsene über 18 Jahren zeigen, die durch Kleidung und Sprache den Eindruck erwecken, Kinder zu sein.

Die Mehrheit der Richter befand, dass diese Definition "zu weit reichend" sei und eine Vielzahl von Filmen mit diesem Gesetz hätte verboten werden können. Das hohe Strafmaß - bis zu 15 Jahren Haft für das erste Vergehen, 30 Jahre für Wiederholungstäter - hätte zudem Filmproduzenten unter Druck gesetzt, bei der Darstellung von Sex-Szenen extrem vorsichtig zu sein, um nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Die Reaktionen auf das Urteil waren geteilt. "Ich bin sehr enttäuscht", sagte US-Justizminister John Ashcroft, "aber alle, die unsere Kinder für Pornografie ausbeuten, kann ich nur warnen: Wir werden sie weiter gnadenlos bekämpfen." Unter Kongressabgeordneten und Senatoren gab es auch Zustimmung zu dem Urteil, das als "Sieg der Meinungsfreiheit" bezeichnet wurde. "Leonberger Kreiszeitung" 18.4.02

Literatur

**Nach Afghanistan kommt Gott nur
noch zum Weinen**

Die Geschichte der Shirin-Gol

Siba Shakib

Die Geschichte der Shirin-Gol ist ein ebenso erschütternder wie exemplarischer Bericht über das Leben einer Frau in Afghanistan. Ein Leben, bestimmt von ständiger Flucht. Nicht nur vor Hunger, Rechtlosigkeit und Armut, sondern auch vor den Soldaten der Roten Armee, den Mujahedin, den Taleban. Wie viele Frauen in ihrem Land muss auch Shirin-Gol Verfolgung und Vergewaltigung erleben.

C-Bertelsmann Verlag

**Die Politik ist ein wildes Tier. Afghanische
Frauen kämpfen um ihre Zukunft**

Cheryl Benard/Edit Schlaffer:

260 Seiten, Droemer Verlag, München 2002.

**Frauen in Afghanistan – Hoffnung
auf Wandel**

Terre des Femmes (Hrsg.)

Die Afghaninnen besaßen bereits vor den Schweizerinnen das Wahlrecht. Unter den Taliban durften sie nicht einmal mehr arbeiten. Frauenrechte waren und sind in Afghanistan Zankapfel von unterschiedlichsten Interessengruppen. Regierungen kamen und gingen, oft hatten fremde Großmächte die Hand im Spiel. Fast immer wurde über Frauen verfügt. Afghaninnen wollen ihre Geschicke selbst bestimmen. Das Buch schildert, wie sie die Sachen anpacken und in der Vergangenheit angepackt haben. Die Beiträge zeigen, welche Traditionen von Toleranz und Emanzipation Afghaninnen im eigenen Land vorfinden und welche Gegner sie haben. Auch die Rolle der Religion erfährt eine differenzierte Analyse.

Männergewalt.

**Einmischen statt ignorieren! Eine Stadt im
Diskurs**

Kathrin Lehmann/Bettina Wilhelm (Hrsg.)

In diesem Buch wird die Entwicklung und Durchführung einer Kampagne gegen Männergewalt in der Stadt Ludwigsburg - nach dem Beispiel der Kampagne „Aktiv gegen Männergewalt“ in München - einschließlich ihrer Bilanz aufgezeigt und Anregungen für weitere prakti-

sche Umsetzungen gegeben. Daneben kann beispielhaft ein Einblick in die durchgeführten Aktionen sowie Vorträge aus den Bereichen, Pädagogik, Psychologie und Soziologie gewonnen werden. Die Kontroversen, Vermeidungsstrategien, Schwierigkeiten innerhalb der Kampagne sind in den Beiträgen ebenso hörbar wie auch der Mut und das Engagement welche erfolgreich zur Entwicklung von Handlungsansätzen gegen Männergewalt führten.

VAS-Verlag

Kapitulieren vor dem Kapitalismus

Evaluierung der Zukunft – Eine feministische Sicht

Der prekäre Arbeitsmarkt bietet Frauen eine Fülle von arbeits- und sozialrechtlich nicht abgesicherten Tätigkeiten, wie etwa Heimarbeit, Werkverträge, geringfügige Beschäftigungsverhältnisse, Provisionsverträge, Teilzeitarbeit, etc. Neun von zehn Teilzeitbeschäftigten sind Frauen. Sie sind vor allem in niedrig qualifizierten und schlecht bezahlten Bereichen des Dienstleistungssektor zu finden, besonders in der Reinigungsbranche, im Verkauf und im Büro.

Wir brauchen einen vollkommenen Paradigmenwechsel in der Steuergesetzgebung und in allen staatlich gelenkten Unterstützungsmechanismen, insbesondere in der Wirtschaftsförderung. Fort von der Begünstigung materieller Wachstumsströme (sie fördern sich allein), hin zur Förderung der Entmaterialisierung. Nicht Hallen und Maschinen sollen Vorrang haben, sondern die intelligente Entwicklung des Menschen. Nicht das Risiko der Modernisierung zugleich Rationalisierung ist dem Unternehmer abzufedern, sondern das Risiko Beschäftigung. Einen neuen Marktplatz hat die Politik zu bauen, dem menschenorientierten Wettbewerb einen Umschlagsort zu bereiten. Eine andere Steuergesetzgebung und neue Fördermodell sind gefragt. Die Definition der Arbeit selbst steht am Wendepunkt, von wo aus sie ihren Lauf in die Gegenrichtung aufnehmen muß.

AUFedition, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien

**"Women at the Center: Life in a
Modern Matriarchy"**

Peggy Reeves Sanday

Die Anthropologin Peggy Reeves Sanday vom archäologischen Museum der Universität Pennsylvania hat wieder einmal auf ein Volk verwie-

sen, das für die Matriarchatsforschung hierzu-lande nicht unbekannt ist (z.B. Cillie Rentmeister): Das Volk der Minangkabau auf West-Sumatra.

„Bei den Minangkabau dreht sich alles um die Frau: In ihrer Naturreligion steht die Frau als mütterliche Königin an der Spitze. Frauen bilden den Mittelpunkt des Soziallebens und verteilen beispielsweise im Erbschaftsfall das Land unter den Hinterbliebenen auf. Bei der Hochzeitszeremonie holt die Frau ihren Gatten ab und lässt ihn bei sich wohnen. Wenn sich das Paar scheiden lässt, muss der Mann seine Sachen packen. Trotzdem sei dies nicht einfach eine Herrschaft der Frauen, schreibt Peggy Sanday, die mehrere Jahre unter den Minangkabau gelebt hat. Bei den Minangkabau würden Entscheidungen gemeinsam getroffen: Statt Dominanz und Wettbewerb zähle Zusammenarbeit und Ausgleich. Dies sei der Grund, warum westliche Forscher die Minangkabau bisher nicht als Matriarchat erkannt hätten. Sie hätten nach einer Gesellschaft gesucht, in der die Frauen den Ton angeben und die Männer zurückstecken müssen“ (Florian Sander in: bild der wissenschaft v. 14.5.2002 online)

20 Jahre TuBF

Die TuBF, Therapie- und Beratungszentrum für Frauen in Bonn, feiert ihr zwanzigjähriges Bestehen. Aus diesem Anlass stellen Teamfrauen und Referentinnen der TuBF erstmalig ihr im Laufe der Jahre erworbenes Erfahrungs- und Fachwissen einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Als praktisch arbeitende und theoretisch reflektierende Expertinnen überschreiten die Autorinnen leichtfüßig gesellschaftlich konstruierte Gegensätze wie Theorie und Praxis, Therapie und Politik, Gesundheit und Krankheit, Wissen und Lernen. Der Sammelband „... und vorwärts, rückwärts, seitwärts, los...“ dokumentiert in zahlreichen Beiträgen, wie sich das feministische Projektverständnis der TuBF von ihrer Gründung vor zwanzig Jahren bis heute zu einem herrschaftskritischen Arbeitsansatz ausdifferenziert, professionalisiert und ständig weiterentwickelt hat. Der Perspektivenwechsel gehört zum Programm und so kommen auch all diejenigen zu Wort, ohne die die TuBF nicht das Wäre, was sie heute ist: Klientinnen, Praktikerinnen, die Team-Supervisorin und eine ehemalige Kollegin.

TuBF, Dorotheenstr.1-3, 53111 Bonn. Tel. 0228/653222

Unternehmerinnen

Das Bundesfrauenministerium hat rund 500 Initiativen, Aktivitäten und Projekte von und für Unternehmerinnen sowie Existenzgründerinnen ermittelt. Dabei handelt es sich um Netzwerke, die Informationen und Know-how bündeln. Die meisten sind in den vergangenen fünf Jahren entstanden. Die Recherche wurde in einer Broschüre zusammengefasst. Band 1 der Publikation „Aktivitäten von und für Unternehmerinnen und Existenzgründerinnen im Bereich kleiner und mittlerer Unternehmen – bundesweiter Überblick“ fasst alle Aktivitäten zusammen und zeigt ihre Entwicklungstendenz. In Band 2 sind alle Netzwerke nach Bundesländern sortiert aufgeführt. Beide Bände gibt es kostenlos beim Frauenministerium, Broschürenstelle, Tel. 0185/329329.

Newsletter

Zur Partizipation von Mädchen

Im Mai erschien die erste Ausgabe des Newsletters: Partizipation und nachhaltige Entwicklung, von dem es bis 2003 5 Ausgabe geben soll. Herausgeberin ist LIFE e.V.-Frauen entwickeln Ökotechnik in Berlin. Der Newsletter ist Teil des transnationalen Projekts: „Partizipation und nachhaltige Entwicklung“. Hierbei geht es darum, „auf der Grundlage einer qualitativen Analyse bestehender Angebote und Prozesse Leitlinien und Empfehlungen zu entwickeln, die zu einer gleichberechtigten Teilhabe von Mädchen und jungen Frauen.. in Politik, Umweltschutz und Naturwissenschaften ... beitragen - an Hand von ausgewählten Beispielen in der BRD, Italien und Österreich.

Unter: www.gap-europe.net

Termine

Ist das Patriarchat zu Ende?

Tagung mit der italienischen Philosophin Luisa Muraro

Mit ihrer These "Das Patriarchat ist zu Ende" hat die italienische Philosophin und Feministin Luisa Muraro auch in Deutschland für Diskussionen gesorgt. Die Professorin an der Universität von

Verona und Mitbegründerin des Mailänder Frauenbuchladens fordert Frauen auf, die Erfolge der Frauenbewegung zu feiern und selbstbewusst ihre Stärke und Kompetenz als Frauen sichtbar zu machen. Fortschritte seien nicht durch Gleichstellungsprogramme oder "Gender-Mainstreaming" zu machen, sondern durch die Arbeit an einer neuen weiblichen Kultur, die an vielen Stellen schon die alten, patriarchalen Strukturen ersetzt habe. Nun kommt Luisa Muraro zu einer Tagung nach Deutschland: Vom 14. bis 16. Juni gibt es in der Evangelischen Akademie Arnoldshain (bei Schmitten) die Möglichkeit, mit Luisa Muraro persönlich zu diskutieren. Mit dabei sind auch Wissenschaftlerinnen wie Andrea Günter, die die Thesen der "Italienerinnen" in den letzten Jahren hier zu Lande bekannt gemacht haben. Mitveranstalter sind das Evangelische Frauenbegegnungszentrum Frankfurt, das Katholische Bildungswerk und die Katholische Akademie Rhabanus Maurus. Anmeldung und nähere Informationen bei der Evangelischen Akademie Arnoldshain, Telefon 06084-944143, www.evangelische-akademie.de und bei der Frankfurter Frauenpfarrerin Eli Wolf, Telefon 92070821. Programme gibt es auch im Infocenter der evangelischen Kirche im Dominikanerkloster am Börneplatz, Telefon 21651388.

Mentoring-Programm für Frauen an der Universität Hannover jetzt europaweit
Noch bis zum 1. Juli 2002 können sich Studentinnen und Doktorandinnen für einen Platz im Mentoring-Programm der Universität Hannover bewerben. Erstmals besteht nun auch die Möglichkeit, für neun Monate mit einem Mentor oder einer Mentorin aus dem europäischen Ausland zusammenzuarbeiten. Zum Mentoring-Programm veranstaltete das Frauenbüro der Universität Hannover in der Wilhelm-Busch-Straße 4 am 27. Mai 2002 eine Informationsveranstaltung für Interessentinnen. Ab Herbst 2002 werden die ausgewählten Bewerberinnen für neun Monate mit einem Mentor oder einer Mentorin Fragen zu Berufsstart und Karriere, Zukunftsplanung und beruflicher Qualifikation behandeln. Speziell für das neue Programm können sich die Mentees gezielt einen Mentor oder eine Mentorin aus dem europäischen Ausland suchen. In enger Zusammenarbeit des Frauenbüros der Universität Hannover mit dem EU-Hochschulbüro Hannover / Hildesheim

werden besonders dafür Möglichkeiten zur finanziellen Unterstützung der Auslandsaufenthalte der Mentees gefunden.

Weitere Informationen:

Christine Kurmeyer, Leiterin des Frauenbüros der Universität Hannover

Tel.: 0511/762-4059

E-Mail:

christine.kurmeyer@frauenbuero.uni-hannover.de

[www.uni-](http://www.uni-hannover.de/frauenbuero/mentoring)

[hannover.de/frauenbuero/mentoring](http://www.uni-hannover.de/frauenbuero/mentoring)

Die Herausforderungen der Globalisierung für Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika in Alltag und Arbeitsleben

Tagesseminar am 21.09.2002 der F.-Ebert-Stiftung in Kooperation mit dem Marie-Schleierverein e.V. in Hamburg. Info: Gaby Wittpohl; Hamburg@fes.de

7. Kunsthistorikerinnen-Tagung

Vom 26. bis 29.09.2002 in Berlin. Info: Lu Maerten-Verein, c/o Hildegard Fruebis, Petersburger Platz 1, 10249 Berlin.

Hildegard.Fruebis@culture.hu-berlin.de

11. internationales FrauenFilmFestival Feminale

Vom 2. bis 6. Oktober findet zum 11. Mal in Köln das zweitgrößte Frauenfilmfestival der Welt statt. Die Feminale zeigt Arbeiten von Frauen im Film-Business und bietet ein internationales Forum für Regisseurinnen, Fachpublikum und FilmliebhaberInnen. Neueste Kurz- und Langfilme aller Genres sowie filmhistorische Besonderheiten stehen auf dem Programm. Für dieses Jahr sind folgende Schwerpunkte geplant:

Im Special "Film & Cuba" stellen wir aktuelle und filmhistorische Produktionen cubanischer Regisseurinnen vor. Zum zweiten nimmt die Feminale die Popularität von Ally McBeal und Bridget Jones zum Anlass, sich dem Thema "Working Single Girls" ausführlich zu widmen. Alleinstehende, berufstätige Frauen gab es schon immer im Film; wir zeigen Beispiele aus der Zeit von 1931 bis heute. Das Portrait präsentiert Leben und Werk einer außergewöhnlichen Filmkünstlerin. Wer es in diesem Jahr sein wird, geben wir rechtzeitig bekannt.

Zur 10. Feminale im Jahr 2000 haben wir uns über die gute Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen der Presse sehr gefreut. Gerne möchten wir an die guten Erfahrungen anknüpfen und Sie auch in diesem Jahr um Ihre redaktionelle Unterstützung bitten. Merken Sie bitte schon jetzt den Termin 2. bis 6. Oktober in ihren Redaktionsplänen vor.

Auf folgende Veranstaltungen unseres Rahmenprogramms weisen wir hin: Eröffnungsempfang am 2. Oktober 2002, Foyer Filmhaus. Festivalparty, 4. oder 5. Oktober 2002 im Haifischbecken, Filmhaus. Preisverleihung: 6. Oktober 2002, Foyer Filmhaus. Bei Fragen und Anregungen: Pressesprecherin der Feminale: 0221. 130 02 25/0179. 51 343 78 oder per Mail unter press@feminale.de. Weitere Informationen zur Feminale unter www.feminale.de

Wir lassen uns nicht behindern – die Zukunft gehört uns!

3. Mädchenkonferenz für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung vom 25. bis 27. 10.2002 in Mössingen.

Aggressionen und Autoaggressionen bei Mädchen und jungen Frauen

Seminar vom 13.-15.Juni 2002 in Stuttgart-Hohenheim, Christkönigshaus
Aggression, Wut, Selbsthass und Depression – oft in Zusammenhang mit Selbstbeschneidung und Rückzug stehen in einem engen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Rollenerwartungen. Trotz guter Ausbildungsabschlüsse und verbesserter Chancen werden Mädchen und junge Frauen immer wieder auf diese Gefühlszustände und Verhaltensweisen zurückgeworfen, ohne den eigenen Status verbessern zu können. Erschrecken, Resignation, Distanz oder Solidarität – was lösen diese Erfahrungen mit Mädchen und jungen Frauen bei Fachfrauen aus? Welche Möglichkeiten zur Deeskalation von Konfliktsituationen, welche Ansätze zur Solisarisierung, welche Lösungen zu den vielfältigen Problemen bei der Gestaltung des beruflichen und privaten Lebenskonzeptes können wir auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen, eigenen Selbstbewußtseins und neuer Methoden anbieten?

Weitere Informationen bei: Bernhild Manske-Herlyn, Tel: 0711/2373713

Veranstalter: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg, Stafflenbergstr. 44, 70184 Stuttgart, Tel: 0711/237370
e-mail: info@ajs-bw.de

**Gender Mainstreaming
Das neue Erfolgsrezept für die Gleichstellung an Hochschulen.**

Sachverständigentagung der Landeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an bayerischen Hochschulen

21.-23. Juni 2002 in der Akademie für politische Bildung Tutzing

Tagungsleitung:

- Prof. Dr. Anne Hueglin, Frauenbeauftragte der Fachhochschule München

- Prof. Dr. Ulla Mitzdorf, Frauenbeauftragte der Ludwig-Maximilians-Universität München

- Klaus Grosch/Miriam Wolf, M.A., Akademie für politische Bildung Tutzing

U.a. Vorträge von:

- Prof. Agneta Stark, Universität Linköping, Schweden

- Prof. Liselotte Glage, Universität Hannover,

- Dr. Christine Färber, Potsdam

- Isolde Hofmann, Landesfrauenbeauftragte von Sachsen-Anhalt, Magdeburg

Anmeldung bis 13. Juni bei:

Renate Heinz: Tel: 0815825650

Fax: 0815825651

e-mail: R.Heinz@apb-tutzing.de

BISHERIGE SCHWERPUNKTE:

Nr. 15/85 Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Nr. 16/85 Alternativen zur Arbeitslosigkeit, Nr. 17/85 Arbeitsplätze selber schaffen, Nr. 18/85 Feministische Wissenschaft, Nr. 19/85 Frauen - Geld - Feminismus, Nr.20/86 Feministische Mädchenarbeit, Nr. 21/86 Kofra über Kofra - 2 Jahre Projektarbeit, Nr.22/86 Frauennetzwerk zur Arbeitssituation, Nr. 23/86 Arbeitssituation von Lesben, Nr. 24/ 86 Frauen und Karriere, Nr.25/86 Frauenprojekte, Nr. 26/87 Autonomie gegen Integration, Nr. 27/87 Finanzierung von selbstorganisierten Projekten, Nr.28/87 Staatsknete für Frauenprojekte, Nr. 29/87 Dokumentation Kongreß zur autonomen Frauenpolitik, Nr. 30/87 Zur feministischen Kritik an der Koedukation, Nr.31/87 Institutionalisierte Frauenpolitik - Eine Politik für Frauen?, Nr.32/88 Frauenförderung und Quotierung als Befriedigungspolitik?, Nr.33/88 Frauenförderung an den Hochschulen, Nr. 34/88 Frauen und Handwerk, Nr.35/88 Subsistenzwirtschaft, Nr. 36/88 Ein Mädchenhaus in München - Dokumentation, Nr.37/ 88 Feministische Strategien in Naturwissenschaft und Technik, Nr. 3 8/88 Südkorea, IWF und Frauenarbeit. Nr. 3 9/89 5 Jahre Kofra. Nr. 40/89 Frauensport - als selbstbestimmte Bewegung. Nr.41/89 Gynäkologie und Selbsthilfe. Nr. 42/89 Frauenreisen, Nr.43/89 Gemeinnützigkeit als politische Kontrolle. Nr. 44/89 Frauen und Musik. Nr. 45/90 Frauen in der Architektur und Planung. Nr. 46/90 Instrument Frau - die politischen Machtverhältnisse um den §218. Nr.47/90 Weg mit dem §218. Nr.48/ 90 Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Nr. 49/90 Frauenforschung und Feminismus. Nr. 50/91 Feministische Mädchenpolitik . Nr.51/91 Rassismus von Frauen. Nr.52/91 Autonomie. Nr.53/91 Prostitution als Beruf Nr.54/91 Rückschlag oder Zunder für die Frauenbewegung -Zur Vereinigung Deutschlands aus der Sicht der autonomen Frauenbewegung. Nr. 55/91 Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Nr. 56/92 Glück in Frauenprojekten? Nr. 57/92 Zur Akzeptanz der lesbischen Lebensweise. Nr. 5 8/92 Gewalt hat ein Geschlecht. Nr. 59/92 Beiträge zu Rechtsradikalismus und Rassismus, Nr.60/92 Lesben und heterosexuelle Frauen - Was uns trennt und was uns verbinden könnte, Nr. 61 /92 Entpolitisierung durch Identitätspolitik? Nr.62/93 Sexueller Mißbrauch von Kindern - Kinderschutz oder Täterschutz? Nr. 63/93 Frauenhandel - Heiratshandel - Prostitutionstourismus, Nr. 64/93 Gynäkologie unter feministischen Aspekten, Nr. 65/93 Erzwungenes gemeinsames Sorgerecht nach Scheidung: Rückschritt zu patriarchaler Bestimmungsmacht über Frauen und

Kinder?, Nr. 66/93 Frauenstreik, Nr.67/94 Zur Kopftuchdiskussion, Nr.68/94 Feminismus gegen Rechts- extremismus - Rechtsextreme Tendenzen bei Mädchen und jungen Frauen und antirassistisches Potential feministischer Mädchenarbeit, Nr. 69/94 Sag ich's oder sag ich's nicht? Eine Befragung erwerbstätiger lesbischer Frauen über "offen" bzw. "nicht offen" leben. Nr. 70/94 Institutionalisierte Frauenpolitik am Ende?, Nr. 71 /95 Zehn Jahre 6. Jugendbericht: Was hat sich für Mädchen verändert? Nr.72/95 Die verhinderte Frau. Zur gesellschaftlichen Lage von Frauen mit Körper-Behinderungen. Nr, 73/95 Vergewaltigung in der Ehe. Zur Diskussion um die Reform des § 177, Nr. 74/95 Sexuelle Gewalt: männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Nr. 75/95 Frauenfeindliche Rechtspraxis bei sexueller Gewalt. Nr. 76/95 Pornographie: - Konsum über Computernetze - aus der Sicht von Frauen, Nr. 77/96 "Männer kriegt den Hintern hoch" - eine kritische Betrachtung der Männerbewegung. Nr. 78/ 96, 13 Jahre autonome Projektarbeit. Nr. 79/96 Eigenständige berufliche Existenz. Nr. 80/96 Die patriarchale Kultur: zu Struktur, Entstehung und Abbau. Nr. 81/96 Von der Emanzipation zum Management - Unternehmenspolitik in Frauenprojekten. Nr. 82/97 Kindesmißhandlungen im Internet/Männergewalt macht keine Männer. Nr. 83/84/97 Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis - Was tun mit Tätern? - Zur Wirkung von Therapie und sozialer Kontrolle, Nr. 85/86/98 Männliche Gewalt gegen Mädchen und Frauen - Ist männliche Gewaltbereitschaft "natürlich"? - Auswirkungen sexueller Gewalt auf die Körper- und Bewegungsentwicklung von Mädchen und Frauen, Nr. 87/ 98 Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport., Nr. 88/99 Männer gegen Männergewalt - Auf der Suche nach einer profeministischen Männerbewegung, Nr. 89/99 Gewalt gegen Frauen im Krieg, Nr. 90/99 Aktiv gegen Männergewalt. Konzept und Ergebnisse der Münchner Kampagne, Nr. 91/00 Zur Therapie von Sexualstraftätern, Nr. 92/00 Frauen und Militär, Nr. 93/00 Zwischen Täter- und Opferrolle, Nr. 94/00 Täterstrategie, sexuelle und Ansätze der Prävention, Nr. 95/01 Feministisches Handeln gegen Gewalt Nr. 96/02 Jungenarbeit als Männlichkeitskritik Nr. 97/02 Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum - aktiv und kreativ

Kofra

Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V.